Band 856 ● 2,00 DM

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Leas Hexenladen

Band 856 ● 2,00 DM

Schweiz Fr 2,00 / Österreich S 16

Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 250





Leas Hexenladen

John Sinclair Nr. 856

von Jason Dark

erschienen am 29.11.1994

Titelbild von Manuel Prieto

Sinclair Crew

Leas Hexenladen

Damals.

Es war eine stockfinstere Nacht. Kein Mond zeigte sich am Himmel, auch die Sterne hielten sich bedeckt. Eine Nacht, in der die Menschen lieber im Haus blieben und sich manche - ob Mann oder Frau - unter den Decken versteckten.

Wer sich trotzdem auf der Straße herumtrieb, gehörte zum lichtscheuen Gesindel. Das jedenfalls hatte man dem dreizehnjährigen Jungen immer gesagt, der sich trotz allem heimlich aus dem Elternhaus geschlichen hatte.

Ach ja, der Junge damals war ich!

Ich war aus dem Fenster unseres Hauses in London geklettert und auf den Hof gesprungen. Mein Freund Mike Simpson hatte mir versprochen, für eine gute Landung zu sorgen, und das war auch geschehen. Die alte Matratze lag genau an der richtigen Stelle, so daß ich weich landete und noch nachfederte.

Ich wälzte mich von der Matratze, kam auf die Beine, und schon stand Mike neben mir. Er grinste mich an. »Hi, John, das hast du stark gemacht, ehrlich.«

»Hilf mir mal.«

»Ja, ja, nur keine Hektik.« Mike war ein Jahr älter als ich. Er spielte immer den Erwachsenen, gab sich überlegen, was mich hin und wieder störte. Auf der anderen Seite paßten wir gut zusammen.

Ich schrieb bei ihm die Matheaufgaben ab, er bei mir Englisch und Französisch. So ergänzten wir uns. Und Mike hatte noch einen großen Vorteil. Seine Eltern besaßen ein Spielwarengeschäft, in dem es alles gab, was das Herz eines Jungen oder Mädchens begehrte. Oft genug konnten wir die neuen Spielzeuge ausprobieren, die der Vater von der Messe mitbrachte, und so manche Autorennbahn war von uns getestet worden.

Wir schleiften die Matratze gemeinsam zur Seite und stellten sie hochkant gegen die Hauswand. Da war sie durch Büsche vor Blicken geschützt.

»Das war echt gut«, flüsterte ich und schaute Mike an. »Ist die Frau denn da?«

Wieder zeigte er sein überhebliches Erwachsenen-Grinsen. »Und ob die da ist. Denkst du denn, ich komme zu dir und habe nichts als Löcher in der Tasche?«

»Wie meinst du das denn?«

»Ich habe zuvor nachgeschaut.«

»Das ist gut.« Ich reckte mich, denn einen Vorteil hatte ich Mike Simpson gegenüber. Ich war größer als er, und ich wußte, daß er sich darüber ärgerte.

»Haben deine Eltern nichts mitbekommen?«

Ich tippte gegen meine Stirn. »Wofür hältst du mich? Die schlafen tief und fest. Ich habe extra nachgeschaut. Die werden auch in den nächsten Stunden nicht wach, das weiß ich.«

Mike grinste, als würde er mir kein Wort glauben. Er sah beinahe aus wie eine Comic-Figur. Sein rotblondes Haar hatte er kurz geschnitten. Es wuchs auf seinem Kopf wie die überlangen Borsten einer Bürste. Dafür konnte er nichts, denn sein Vater sah ähnlich aus. Alle vier Simpson - Mike hatte noch eine Schwester - waren stolz auf ihre irische Abstammung. In seinem Gesicht verteilten sich jede Menge Sommersprossen, und die Nase stand so hoch, daß er immer Angst davor hatte, es würde hineinregnen.

Den Weg kannten wir.

Meine Eltern und ich wohnten in einer ruhigen Gegend. Häuser mit Gärten, aber alte Bauten, die noch aus der viktorianischen Zeit stammten, wie mir mein Vater einmal erklärt hatte. In einem dieser Häuser hatte er seine Anwaltspraxis, und in der oberen Etage wohnten wir.

Zwischen den einzelnen Gärten gab es schmale Wege. Richtige Schlupfwinkel, die besonders im Sommer zuwuchsen, und so einen Sommer hatten wir auch in diesem Jahr. Es war nicht nur eine sehr dunkle Nacht, sondern auch eine sehr schwüle. Im Radio hatten sie für die frühen Morgenstunden Gewitter und eine Abkühlung angekündigt. Noch aber lag die Luft wie eine dicke Schicht über dem Land, und die Mücken tanzten um mich herum. Es gelang mir nicht, sie zu vertreiben.

Mike hatte an alles gedacht und sogar eine Taschenlampe mitgebracht, die er hin und wieder einschaltete. Dann huschte der Strahl jedesmal wie ein langer Geist über den Weg oder glitt auch am Laub der Büsche entlang, das im Licht fettig glänzte.

Es war windstill, die Zweige konnten sich gar nicht bewegen. Und doch bewegten sich welche dicht vor uns, kaum daß sie vom Schein der Lampe getroffen wurden.

Ein Gesicht erschien.

»Haut ab, ihr kleinen Ärsche!«

»Laß sie doch«, sagte eine Mädchenstimme.

Wir huschten an dem Paar vorbei, und Mike konnte es nicht lassen, die beiden noch einmal anzuleuchten. Das Mädchen hatte die Bluse offen und beide Hände vor ihre Brust gepreßt.

Ich streckte ihnen noch die Zunge raus, rannte hinter Mike her, wobei mich auch das Fluchen des Boyfriends nicht störte.

»Die haben einen Schreck bekommen«, freute ich mich.

»Klar.« Mike nickte. Er war am Ende des Weges stehengeblieben. »Bestimmt kriegen auch wir bald einen Schreck.«

»Wie meinst du das?«

Er warf mir einen wissenden Blick zu. »Wenn wir bei der Frau sind, denkst du denn, daß die ungefährlich ist? Nein, das ist sie nicht. Sie ist eine gefährliche Hexe, das hat auch mein Vater gesagt. Das sagt er eigentlich immer, wenn er von ihr spricht.«

»Kennt er sie denn?«

»Nur vom Sehen.«

»Aha.«

»Du glaubst mir nicht, wie?«

»Warum sollte ich?«

»Das hat sich so angehört.«

»Quatsch mit Soße, Mike. Komm weiter!«

Vor uns lag eine Straße. Gegenüber standen relativ kleine Häuser, fast versteckt in einer Anlage. In einem der Häuser lebte Lea.

Wir wollten zu ihr, aber wir wollten nicht in das Haus hineingehen. Es wurde ja viel über sie erzählt.

Besonders in Vollmondnächten sollte sie in den Stunden nach Mitternacht auf den Beinen sein und ihre Beschwörungen durchführen.

Ein Auto ließen wir vorbei, dann überquerten wir mit langen Schritten die Straße und blieben dicht neben einem Verkehrsschild stehen. Es befand sich nicht weit von dem Weg entfernt, der in das Gelände hinein- und auch zu den Häusern führte.

Nicht alle Menschen lagen in den Betten. Es gab auch im Laub der Bäume genügend Lücken, durch die wir schauen konnten. So manch schwach erleuchtetes Fensterviereck war zu sehen, aber nicht in der Richtung, wo die Hexe Lea wohnte. Sie hatte zwar Nachbarn, doch die kümmerten sich nicht um die Frau. Man erzählte sich, daß sie den anderen Leuten unheimlich war. Was da stimmte, wußten wir auch nicht und mußten uns selbst ein Bild davon machen.

»Wir bleiben nicht auf dem Weg!« erklärte Mike.

Ich nickte.

»Wir schlagen einen Bogen!«

»Du weißt aber gut Bescheid.«

»Ich bin auch nicht von vorgestern«, erklärte er mir. »Ich gehe am besten vor.«

»Dann gebe ich dir Rückendeckung.«

Er grinste nur und schaute mich mit einem Blick an, für den ich ihm am liebsten einen Kinnhaken versetzt hätte. Vielleicht später mal, in dieser Nacht mußten wir zusammenhalten, und wenn wir uns richtig prügelten, ließ er es bestimmt nicht mehr zu, daß ich das neue Spielzeug von der Messe ausprobierte. Auch aus dem Grund beherrschte ich mich und ließ Mike Simpson vorgehen.

Den normalen Weg nahmen wir natürlich nicht, sondern gingen querfeldein. Wir kämpften uns durch die Büsche, fanden aber nicht genügend Lücken, so daß wir immer wieder Zweige zur Seite biegen mußten, um die Richtung halten zu können.

Uns störte niemand.

Keiner hielt sich draußen auf. Wahrscheinlich hatten die Leute den Wetterbericht gehört und rechneten auch damit, das es früher anfangen würde zu regnen.

Viele Fenster standen offen, und mehr als einmal hörten wir das Schnarchen der Schlafenden.

Manchmal auch andere Laute, die bei uns ein wissendes Grinsen hinterließen.

Mike Simpson war in Form. »Wenn ich jetzt Wasserbeutel hätte,

würde ich sie durch einige Fenster werfen. Das wäre eine Schau!«
»Nicht in dieser Nacht, Mike, die gehört der Hexe.«
»Stimmt.«
Wir wußten ja, wo Lea wohnte. Ihr gehörte ein Eckhaus, nicht sehr groß, schmal, etwas windschief auch, wir waren ja oft genug daran vorbeigegangen, aber es machte immer einen unheimlichen Eindruck, selbst im Licht der Sonne. Das konnte auch daran liegen, daß jede Menge Efeu an der Fassade wuchs und nur mal die Fensterausschnitte freiließ, denn dort wurden die Ranken stets geschnitten.
Auch die Rückseite des Hauses wirkte nicht eben gepflegt. Zum Nachbarn hin hatte die Frau einen hohen, undurchsichtigen Holzzaun ziehen lassen. Es war auch gut so, denn der verwilderte Garten bot nicht eben einen prächtigen Anblick. Er sah mehr aus wie ein mitteleuropäischer Dschungel.
Verfilzt und verzweigt. So dicht bewachsen, daß der Erdboden nur mit Mühe zu erkennen war.
Trotzdem hatten wir uns vorgenommen, das Haus von der Rückseite her zu erreichen. Der Sage und den Erzählungen zufolge sollte die Hexe in einem rückseitigen Zimmer ihre Experimente durchführen. Man hatte davon gesprochen, daß sie heimlich Blut trank und sich aus irgendwelchen Kräutern etwas zusammenmixte, vor dessen Geruch sich schon ein normaler Mensch schüttelte.
Lea machte es anscheinend nichts aus. Daß sie kleine Kinder grillen würde, hielt ich für ein Gerücht, trotzdem war sie und ihre Umgebung noch unheimlich genug, um mein Herz schneller klopfen zu lassen, als ich am hinteren Drahtzaun stehenblieb.
Ich schaute Mike an.
Er kaute auf seiner Unterlippe und wirkte plötzlich nicht mehr so erwachsen. Hatte er auch Angst?
Ich mußte lächeln, aber so, daß er es nicht sah. Es war still geworden. Wir hörten das Summen der Insekten. Die Mücken schliefen leider nicht. Sie umtanzten uns wie wild.
Mike knetete seine Nase. Dabei starrte er in den dunklen Garten.
Wir sahen nichts.
Ich legte zwei Finger um den Rand einer Zaunwabe und zog daran. »Wir müssen durch den Garten, Mike.«
»Weiß ich selbst.«
»Dann los!«
Er nickte, schaute zurück, aber da war alles dunkel. Ich hatte das Gefühl, einen ängstlichen Mike neben mir zu haben, und das wiederum machte mich irgendwie stark.
»Willst du nicht?«
»Klar will ich. Nur überlege ich, ob es sich lohnt.«
»Wie meinst du das denn?«

Er brummelte etwas und sagte dann: »Wenn sie nicht im Haus ist, sind wir umsonst durch den Garten gekrochen.«

Beinahe hätte ich gelacht, denn diese Antwort hatte ich von dem angeblich so starken Mike nicht erwartet. Da war ich richtig enttäuscht worden, und die nächste Frage drang mir automatisch über die Lippen. »Du willst doch nicht kneifen, Mike.«

»Quatsch, John. Was heißt kneifen? He, was heißt das?« Er stieß mich an. »Das Wort kenne ich nicht, hörst du? Das habe ich nie gekannt. Ich habe nie gekniffen. Ich war immer ganz vorne mit dabei. Ganz vorne sogar, wenn du es genau wissen willst.«

»Dann können wir ja gehen.«

»Das machen wir auch.«

Ich war zufrieden, er nicht. Und es wunderte mich, daß er mir den Vortritt ließ. Den Drahtzaun überkletterte ich ganz locker. Er hielt meinem Gewicht stand. Ich landete auf der anderen Seite im hohen Gras und winkte Mike zu, der noch einen Moment zögerte, bevor er mir folgte.

Als er neben mir stand, nickte er. »Das hätten wir geschafft.« Er sagte es so, als hätte er eine besondere Leistung vollbracht. Die aber lag noch vor uns.

Der Garten verdiente den Namen nicht. Er war mehr ein Abenteuer-Spielplatz für kleine Kinder.

Wer hier Verstecken spielte, wurde so leicht nicht gefunden.

Das Haus sahen wir wie einen Schatten. Licht gab es nur hinter dem Dachfenster des Nebenhauses.

Dort schien noch jemand vor der Glotze zu sitzen und sich das Nachtprogramm anzuschauen.

Wir fanden sogar einen Weg, der von hohem Unkraut und Büschen eingeengt wurde.

Wir gingen gebückt. Die Umgebung roch feucht und faulig. Ich war schon öfter auf Friedhöfen gewesen, da hatte ich den gleichen Geruch wahrgenommen. Er kam mir irgendwie traurig vor. Ich dachte bei mir, daß die alte Hexe möglicherweise Tote im Garten vergraben hatte. Bei dem Gedanken kriegte ich eine Gänsehaut.

Mike Simpson blieb hinter mir. Ich kam mir vor wie ein toller Boy Scout und fand auch den richtigen Weg, ohne dabei zu viele Geräusche zu machen. Unter manchen Zweigen konnte ich mich hinwegducken, andere mußte ich zur Seite schieben, und zweimal ließ ich sie richtig zurückschnellen, um Mike zu ärgern.

Er versprach mir eine schlimme Rache, was mich aber nicht weiter kümmerte. Sogar einen kleinen Teich entdeckte ich. Das Wasser lag still da und - sah aus wie eine dunkle Spiegelfläche.

Niemand störte uns, und wir kamen dem Haus immer näher. An der Wand waberte die Dunkelheit entlang, und hinter den Scheiben

brannte kein Licht. Oder doch?

Ich blieb plötzlich stehen, denn ich hatte den matten Schein entdeckt. Er war nur sehr schwach zu sehen, aber er bewegte sich, was darauf schließen ließ, daß dieses Licht möglicherweise von Kerzen stammte, deren Flammen mal nach links und dann wieder nach rechts glitten.

»Sie ist noch auf!« flüsterte ich.

»Das habe ich dir doch gesagt.«

Ich nickte. »Das Fenster ist ziemlich groß. Es liegt auch nicht so hoch. Wir könnten in das Zimmer schauen.«

Mike tippte mir gegen die Schulter. »Dann geh schon vor!«

Ich richtete mich nicht mehr auf. Geduckt legte ich die letzten Yards zurück und stolperte noch über einen alten Trog. Ich fiel nicht hin, aber ich hatte mir schon sehr hart den rechten Fuß gestoßen und unterdrückte nur mühsam einen Schrei.

»Ist was?« flüsterte Mike.

»Ja. Ich freue mich schon, wenn der Schmerz nachläßt.«

Er wußte nicht, was er sagen sollte und hob nur die Schultern. Noch immer hatte sich nichts verändert. Das Licht der Kerzen brannte auch weiterhin jenseits der Scheibe, und es dauerte nicht lange, da hatten wir das Fenster erreicht. Eng an die Hauswand gepreßt, kauerten wir uns darunter.

Mike schaute mich an. »Das hätten wir geschafft«, flüsterte er. »War doch gut, nicht?«

»Klar. Wer schaut zuerst?«

»Willst du?«

Ich mußte wieder grinsen, denn die Frage hatte sich angehört, als würde er sich nicht trauen. »Klar, Mike, ich erledige das schon.«

»Dann sag Bescheid.«

»Immer.«

Auch mir war nicht wohl, als ich mich in die Höhe drückte. Zahlreiche Fragen schossen mir durch den Kopf. Auf meinem Rücken lag trotz der Hitze ein Eisklumpen, und ich stellte fest, daß ich schwitzte. Im Mund hatte sich der Speichel zu einem kleinen See gesammelt. Was war, wenn Lea hinter dem Fenster stand und nur auf solche Typen wie uns beide gelauert hatte? Würde sie uns in ihr Haus holen und uns rösten?

Quatsch, Unsinn, das waren Märchen.

Ich schob den Kopf über die Außenkante der steinernen Fensterbank hinweg und mußte zunächst feststellen, daß ich nichts sah. Die Scheibe war ziemlich dunkel und schmutzig, hinzu kamen die beiden Vorhanghälften, die von den Seiten der Mitte des Fensters entgegenliefen, sich dort aber nicht trafen, sondern einen so breiten Spalt offen ließen, daß ich das gesamte Zimmer überblicken konnte.

Was war zu sehen?
Zuerst nichts.
Es lag nicht daran, daß ich plötzlich blind geworden wäre, ich war einfach zu aufgeregt, denn ich hätte kaum gedacht, daß wir unser Ziel so leicht erreichen würden.
Mein Blick fiel in einen Raum.
Er war mehr breit als lang. Ich sah einen alten dunklen Schrank an der Wand stehen, aber ich sah auch die Kerzen, die an bestimmten Stellen im Zimmer verteilt standen.
Und ich sah den Rauch.
Es war mehr ein Nebel, der seinen Weg über den Boden fand und zwischen den Kerzenflammen einherwallte. Dicke Schwaden, sogar farbig, wenn mich nicht alles täuschte, bewegten sich wie lautlose Grüße zwischen den Wänden, und ich stellte mir vor, daß sie ja irgendwoher kommen mußten, aber eine Quelle konnte ich nicht entdecken.
Ich entdeckte weder Stühle noch Sessel. Dafür lagen Matten oder Teppiche auf dem Boden, und als ich den Kopf nach links drehte, erkannte ich auch die Frau.
Da war Lea!
Auch sie hatte nicht auf einem Stuhl ihren Platz gefunden. Sie hockte auf einem Sitzkissen, hielt mit den Händen ihre Knie umschlungen, hatte den Kopf etwas zurückgedrückt und ließ sich vom Schein der Kerzen wärmen, wobei die dünnen Schwaden sie umwehten wie ein wogendes Meer.
Hexen hatte ich mir immer anders vorgestellt. In den Geschichten, die ich über sie gelesen hatte, waren sie immer als häßliche Frauen beschrieben worden. Hagere Gesichter, Höckernasen, verfilzte Haare und einen bösen Blick.
Wenn das alles stimmte, dann war die Frau hier keine Hexe, denn sie sah nicht so aus.
Lea war toll.
Ich kriegte einen trockenen Hals, denn ich hatte auch erkannt, daß sie nichts anhatte.
»Die ist ja nackt«, entrang es mir.
»Was hast du gesagt, John?«
Ich schaute nach rechts. Mike kniete neben mir. Er klebte noch immer am Boden und traute sich nicht, durch das Fenster zu schauen.
»Komm, sieh es dir selbst an.«
»Ist auch alles okay?«
»Ja. Hast du Schiß?«
»Ich doch nicht!«
Das sah ich zwar anders, hielt mich aber zurück. Ich wollte ihn nicht in Verlegenheit bringen.

Ich konzentrierte mich wieder auf die Frau. Sie hatte ihr Haltung nicht verändert. Das Licht der Kerzen wärmte sie. Es floß wie ein Hauch um ihren nackten Körper, dessen Haut so dunkel wirkte, aber das konnte auch am Licht liegen.

Zwar hatte sie die Augen geöffnet, den Kopf aber auch zurückgedrückt. So schaute sie gegen die Decke und nicht auf das Fenster, wo wir hockten.

»Ooooh«, stöhnte Mike Simpson neben mir. »Die… die ist ja nackt. Richtig nackt.«

»Stimmt.«

»Was hat die denn vor?«

Ich zuckte mit den Schultern. Es war mir, als hätte Lea die Bewegung gesehen, denn plötzlich veränderte sie ihre Haltung. Sie hob die Arme an, streckte die Beine, stemmte sich für einen Moment mit den Hacken auf den Boden und stand auf.

Erst jetzt sahen Mike und ich, wie lang ihre Haare waren. Sie schimmerten hell und dunkel, sie waren wie ein Vorhang, der selbst die Schultern und einen Teil der Brüste bedeckte.

Die waren wirklich toll. Meine Blicke klebten darauf. Ich hatte schon vorher nackte Frauen gesehen, in Zeitungen und Magazinen, aber nie so direkt, beinahe zum Greifen nahe. Da strömte schon das Blut durch meinen Kopf, und ich merkte auch, daß mein Herz schneller klopfte. Wußte Lea, daß sie beobachtet wurde, oder strich sie immer so gern mit beiden Händen durch ihr Haar?

Sie wühlte es hoch, sie drehte sich dabei und auch in unsere Richtung. »Duck dich!« hörte ich Mike zischen.

Blitzschnell tauchte ich weg und blieb am Boden hocken. Ich sah auch, daß Mike Simpson schwitzte. Der Anblick der nackten Frau hatte ihn ebenfalls aus der Fassung gebracht.

»Hat sie uns gesehen?«

Ich hob die Schultern.

»Wir könnten ja verschwinden.«

»Und dann?«

»Erzählen wir den anderen, was wir gesehen haben.«

Damit war ich nicht einverstanden. »Wir haben doch nur eine nackte Frau gesehen, das ist alles.«

»Was willst du denn mehr?«

»Ich habe immer gedacht, daß sie eine Hexe ist. Und Hexen sind nun mal anders als normale Menschen.«

Mike starrte mich an, bevor er den Kopf schüttelte. »Hast du darauf gehofft, daß sie dich verhext?«

»Nein, das nicht. Aber ich dachte… ich dachte… sie führt irgendwelche Experimente durch. Daß sie zaubert und so. Daß sie mit einer Katze spielt oder einen Raben auf ihrer Schulter hocken hat.«

»Nein.«

Wir warteten und schwiegen. Die normalen Geräusche umgaben uns wieder. Unsere Nerven oder was auch immer waren dermaßen gespannt, daß uns auffiel, wie wenig still es in unserer Umgebung war.

Der Garten lebte!

Überall hörten wir Geräusche. Mal ein leises Rascheln, dann ein Fiepen wie von jungen Mäusen.

Hin und wieder schleifte auch etwas über den Boden, und obwohl Windstille herrschte, bewegten sich hier und da einige Blätter oder Gräser.

Man konnte das Gefühl bekommen, daß wir nicht die einzigen Menschen in dem Garten waren.

Ich sah das Weiße in Mikes Augen, so weit hatte er sie aufgerissen. »Sollen wir noch einmal schauen?«

»Meinetwegen.«

Gemeinsam drückten wir uns wieder hoch. Nur einmal über die Fensterbank hinweg in das Zimmer sehen und dann wieder verschwinden. Mehr wollten wir gar nicht.

Lea war noch da!

Nur hatte sie sich an eine andere Stelle des Zimmers begeben. Sie stand am Schrank und drehte uns den nackten Rücken zu. Eine Tür hatte sie geöffnet. Mit der rechten Hand griff sie in das Fach, holte etwas hervor, das wir noch nicht erkennen konnten und erst abwarten mußten, bis sie die Tür wieder geschlossen und sich gedreht hatte.

Da sahen wir den Gegenstand.

Es war ein Messer!

***

Uns beiden stockte der Atem, und wir hatten das Gefühl, allmählich zu vereisen. Obwohl Lea dem Fenster keinen Blick zuwarf, kamen wir uns entdeckt vor. Vielleicht lag es auch an ihrem Lächeln, das so wissend war. Sie hielt das Messer in der rechten Hand, und der Kerzenschein huschte über die Klinge hinweg. Er gab ihr eine goldene und gleichzeitig auch rötliche Farbe, und da sah die Klinge in diesen Momenten so aus, als wäre sie zu einem Leben erwacht.

Was wollte sie mit dem Messer?

Ich dachte daran, während Mike neben mir die Lippen bewegte und etwas murmelte, das ich nicht verstand. Mich aber faszinierte der Anblick dieser nackten Frau mit dem Messer. Ich konnte meine Gefühle nicht erklären. Einerseits dachte ich daran, vor dieser Person zu fliehen, zum anderen zog sie mich an wie ein Magnet das Eisen.

Von ihr ging etwas aus, das ich mir nicht erklären konnte. Es war eine Aura, etwas Seltsames, das auch von Scheiben oder Mauern nicht

aufgehalten werden konnte.

Es erwischte mich voll und ganz. Ich hatte das Gefühl, nicht mehr ich selbst zu sein und starrte ununterbrochen auf diese Person, die mit dem Messer spielte, wobei es immer wieder andere Reflexe warf, weil es stets in einen neuen Kerzenschein geriet.

Das Messer schien zu leben.

Sie liebte es.

Sie strich damit über ihre Haut. Begann an der Stirn, fuhr über die Nase hinweg nach unten, sie berührte damit die Lippen, dann den Hals und ließ die Spitze auch in das Tal zwischen ihren Brüsten gleiten, ohne daß sie sich dabei verletzte.

Das wiederum wollte ich nicht begreifen. Eigentlich hätte ein Blutstreifen den Weg des Messers nachzeichnen müssen, aber das war nicht der Fall. Die Haut blieb unverletzt.

Plötzlich kam ihr Arm zur Ruhe.

Mike und ich waren davon so überrascht worden, daß wir regelrecht zusammenzuckten. Die Spitze des Messers wies geradewegs auf ihren Bauchnabel, und es sah so aus, als wollte sie die schmale Klinge in den Körper drücken.

Neben mir bewegte sich Mike. »Ich drehe gleich durch, John. Ich werde hier noch verrückt.«

»Sei ruhig!«

Lea schaute hoch. Ihr Blick war gegen das Fenster gerichtet. Hatte sie uns gesehen?

Wenn, dann gab sie es zumindest mit keiner Geste zu verstehen. Sie blieb ganz ruhig.

Was passierte?

Ich wartete gespannt. Mike konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken, und wir sahen beide, wie ihre Hand plötzlich vorruckte und die Klinge tatsächlich in ihren Bauch glitt.

Beide sahen wir das Blut, wie es aus dem Bauch quoll. Es verteilte sich, es legte sich auch auf die Messerklinge, und Lea hob ihren Arm an. Als die Klinge dicht vor ihren Lippen schwebte, öffnete sie den Mund.

»Jetzt schneidet sie sich!« flüsterte Mike Simpson.

Er irrte sich.

Lea schnitt nicht in ihre Lippen. Dafür tat sie etwas anderes. Ihre Zunge drückte sich nach vorn, die Spitze drehte sich dabei, und mit sehr geschickten Bewegungen leckte sie das Blut von der Klinge.

Dabei starrte sie über das Messer hinweg, wobei sie den Blick unverwandt auf das Fenster gerichtet hielt, als wüßte sie genau, daß dort zwei Jungen hockten und ihr zuschauten.

Lea leckte die Klinge sauber.

Sie senkte den Arm.

Wir folgten der Bewegung mit unseren Blicken und erwarteten, die blutende Wunde zu sehen. Das war nicht der Fall. Die Wunde gab es, nur blutete sie nicht mehr.

Hatte sie sich geschlossen?

So genau konnten wir es nicht mehr sehen, denn was zuvor sich alles so langsam abgespielt hatte, änderte sich nun radikal. Plötzlich bewegte sich die Hexe. Sie war sehr schnell, und sie eilte direkt auf unser Fenster zu.

Mike Simpson hockte wie ein Stein neben mir. Er reagierte überhaupt nicht. Wahrscheinlich begriff er auch nicht, welche Gefahr sich uns da näherte.

Ich aber hatte es gepackt. »Weg hier!« Ich schnappte Mike, stieß ihn beinahe um und kroch geduckt auf das am nächsten liegende Gebüsch zu, um mich dort zu verstecken.

Ich hörte, wie jemand das Fenster aufzerrte. Zum Glück klemmte es etwas, und als ich mich umschaute, lief auch Mike auf allen vieren auf mich zu. Ich war schneller und schon in das dichte Gebüsch eingetaucht.

Mike Simpson schaffte es nicht so schnell. Er wurde entdeckt, denn Lea hatte das Fenster endlich offen.

Ein hartes und böses Lachen hallte uns entgegen. Ich hatte mich auf dem Boden gedreht und schaute zum Fenster zurück, wo die nackte Frau stand.

Sie kletterte nicht hinaus, sie blieb stehen, aber auch das war schon schlimm genug, denn die Drohung in ihrer Stimme war einfach nicht zu überhören.

»Na, ihr kleinen, bösen Jungen, habt ihr genug gesehen? Ich habe euch entdeckt, ich weiß Bescheid. Aber glaubt nur nicht, daß ihr mir so einfach entkommt. Ich kriege euch. Ich werde euch kriegen. Irgendwann kriege ich euch zu fassen. Seht euch vor, ihr neugierigen Ratten!« Nach diesen Worten schickte sie uns ein hexenhaftes Lachen entgegen.

Dann schloß sie das Fenster.

Sie blies auch die Kerzen aus. Wir schauten aus unserer Deckung dabei zu. Für uns sah es so aus, als würde sie teilweise verschwinden, bis sie nicht mehr vorhanden war.

Der »starke« Mike neben mir zitterte. Auch mir ging es nicht gut, doch ich hatte mich in der Gewalt.

»Hast du gehört, John? Hast du gehört, was sie uns da gesagt hat?«

»Ja, das habe ich!«

»Und was willst du jetzt tun?«

»Ich gehe nach Hause. Ich haue ab!«

»Aber sie hat doch was gesagt!«

»Ich weiß.«

»Die wird uns bestimmt verfolgen!«

Ich winkte ab. »Nein, nicht heute. Sie hat ja auch von irgendwann gesprochen.«

»Darauf hoffst du, wie?«

»So ähnlich.«

Mike schüttelte den Kopf. »Nein, nein, wir hätten das nicht tun sollen. Das ist wirklich eine Hexe, John. Hast du gesehen, wie sie sich das Messer in den Bauch gestoßen hat?«

»Habe ich.«

»Was sagst du?«

»Hexen können das.«

Mike schaute mich nur an. Eine Antwort erhielt ich nicht. Nach einer Weile sagte er: »Ich gehe jetzt!«

Dagegen hatte ich nichts einzuwenden. Einen letzten Blick warf ich noch auf das dunkle Haus, und ich fühlte mich wie unter einem Kälteschauer.

Wenig später hatten wir den Zaun erreicht und waren heilfroh, wieder auf der Straße zu stehen…

***

Das Versprechen der Hexe vergaß keiner von uns. Wir hatten uns auch geschworen, nicht darüber zu reden, zumindest mit keinem Fremden, aber das hielt Mike Simpson nicht durch.

Es war knapp eine Woche später, als er mich in einer Schulpause zur Seite zog. »Ich muß dir etwas sagen, John.«

»Was denn?«

»Ist nicht so einfach.«

»Komm schon, Mike, ich habe es eilig. Wir wollen noch kicken.«

»Ja, ich weiß, bin ja selbst dabei. Aber ich habe mit meiner Schwester gesprochen.«

»Mit Maureen?«

Er nickte. Dabei schaute er auch zu Boden, und ich ahnte schon etwas. »Sag nur nicht, daß du mit ihr über die Hexe Lea gesprochen und Maureen alles erzählt hast.«

»Habe ich aber.«

»Scheiße.«

Er winkte sofort ab. »Ist nicht schlimm, John. Maureen sagt es nicht weiter. Aber sie hat etwas gehört.«

»Was denn?«

»Lea zieht aus.«

»Bitte?«

Mike lachte plötzlich. »Ja, in der nächsten Woche zieht sie weg. Keiner weiß wohin.«

»Wer hat es ihr gesagt?«

»Darüber hat man gesprochen.«
»Stimmt das auch?«
»Maureen glaubt daran.«
Ich hob die Schultern. »Mal sehen.« Wir redeten nicht mehr weiter darüber, denn das kleine Fußballspiel sollte anfangen, und man rief bereits nach uns. Aber Mikes Schwester hatte sich nicht geirrt. Lea zog tatsächlich aus, und es wußte wirklich niemand, in welche Stadt oder in welches Land.
Sie verschwand, und sie verschwand auch aus unseren Köpfen.
Später gingen Mike Simpson und ich verschiedene Wege. Selbst ich dachte nicht mehr an dieses Erlebnis, bis zu einem bestimmten Tag Anfang Mai…
Zwei Frauenaugen schauten mich an. Ein Mund lächelte, denn der Frau mußte ich vorkommen, als wäre ich aus einer tiefen Trance erwacht. Tatsächlich aber hatte sie mich aus den Erinnerungen meiner frühen Jugend hervorgeholt, und deshalb machte ich wohl einen etwas abwesenden Eindruck.
»Na? Ist dir einiges wieder in den Sinn gekommen?«
»Das kann man wohl sagen.«
»Und nun ist mein Bruder Mike tot.«
Ich schaute sie an. Vor mir saß eine attraktive Frau mit rotblonden Haaren und leicht grünlich schimmernden Augen in einem hellhäutigen Gesicht voller Sommersprossen. Eine echte Simpson.
Die weiße Bluse, die grüne Wildlederweste und die graue Jeans ließen sie flott aussehen. Das widerspenstige Haar hatte sie nach hinten gekämmt und es dort durch ein Band etwas gebändigt. Noch immer hatte sie den etwas breiten Mund und die »Himmelfahrtsnase«. An ihren Ohrläppchen hingen Ringe mit grünen Steinen.
»Ich verstehe dich nicht so recht, Maureen. Oder anders ausgedrückt. Ich kann dich nicht begreifen.«
»Was begreifst du nicht?«
»Ganz einfach. Du hast mir gesagt, daß dein Bruder tot ist.«
»Stimmt.«
»Du hast mir auch gesagt, daß man ihn in einem Wald erhängt aufgefunden hat.«
»Das ist ebenfalls richtig. Wo liegt dein Problem, John?«
»Ich werde es dir erklären. Es liegt daran, wie du es gesagt hast. Für mich hast du ohne Emotionen gesprochen. Du hast geredet, als wäre Mike ein Mensch, den du nicht kennst. Verstehst du nun meine etwas ungewöhnliche Reaktion?«
»Ja, das begreife ich. Wie ich dich einschätze, möchtest du eine Erklärung haben.«
»Wenn es dir nichts ausmacht.«
»Darf ich rauchen?«

»Bitte.«

Sie steckte sich ein Stäbchen mit weißem Filter zwischen die Lippen, und ich gab ihr Feuer. Maureen räusperte sich, blies einige Wolken in die Luft und sagte mit neutraler Stimme: »Weißt du, John, nicht jeder ist nach der Schule oder nach dem Studium den Weg gegangen, den du eingeschlagen hast.«

»Das hört sich seltsam an.«

Sie stäubte die Asche ab. »Nur im ersten Moment, John. Ich möchte dir sagen, daß sich unsere Wege getrennt haben. Während ich in London zurückgeblieben bin, hat sich mein Bruder abgesetzt. Ich will ehrlich zu dir sein. Mike ist zu einem Windhund geworden. Er hat in der Branche der Anlageberater gearbeitet und gehörte dort sehr schnell zu den unseriösen Leuten. Er hat Menschen reingelegt, er wurde per Haftbefehl gesucht, aber man konnte ihn nie fassen. Seine Heimat war die ganze Welt. Ich habe einige Ansichtskarten aus allen Ecken der Welt bekommen und konnte seinen Weg so einigermaßen verfolgen, ohne jedoch näher mit ihm in Kontakt zu treten. Er muß durch seine Betrügereien wohl soviel Geld gemacht haben, daß er nicht mehr zu arbeiten brauchte!«

»Aber er kehrte zurück.«

Maureen ließ den Rauch durch die Nasenlöcher ausströmen. »Ja, er kehrte zurück und hat mich angerufen. Ich wußte nicht, wo er sich aufhielt. Er hat es mir nicht gesagt. Aber er war in England.«

»London?«

»Nein. Irgendwo in der Nähe von Canterbury, das hat er mir schon gesagt. Dort hat man ihn dann auch erhängt gefunden.« Sie drückte die halbaufgerauchte Zigarette aus.

»Er hat sich also erhängt.«

Maureen schüttelte den Kopf. »Nein, John, er hat sich nicht erhängt, auch wenn deine Kollegen dieser Meinung waren.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich weiß es eben.«

Ich zwinkerte ihr zu. »Hör auf, Maureen, doch nicht einfach so. Was ist passiert?«

»Ich bekam nach seinem Tod einen Brief zugestellt. Praktisch am nächsten Tag. Mike muß ihn am Tage seines Ablebens verschickt haben. Es stand einiges darin, was eigentlich nur ihn und mich anging. Er schrieb, daß er sein Leben bereute und versuchen wollte, einen neuen Anfang zu finden. Das alles können wir außer acht lassen. Wichtig ist der letzte Teil des umfangreichen Briefes. Darin beschäftigte er sich mit der Vergangenheit und auch mit dir, John. Er wußte nicht, welchen beruflichen Weg du eingeschlagen hast, das mal vorausgesetzt, aber er erinnerte sich in seinem Abschiedsschreiben an die Nacht, als ihr unterwegs gewesen seid, um nach dieser Hexe Lea

zu schauen.«
»Ja, das habe ich alles wieder deutlich vor mir gesehen.«
»Genau. Diese Lea gibt es noch!«
Jetzt war es heraus. Maureen schaute mich an, als wollte sie mich mit ihren beinahe schon glasig wirkenden Augen durchbohren. Ich strich über mein Haar, was ihr wohl nicht gefiel. Etwas kokett fragte sie: »Du sagst ja nichts.«
»Da muß ich erst mal nachdenken.«
»Tu das.«
»Lea lebt also.«
»Sehr richtig.«
»Bist du davon überzeugt?«
Sie hob die Schultern. »Warum sollte mich mein Bruder einen Tag vor seinem Tod angelogen haben?«
»Da hast du recht.«
»John!« Ihre Stimme klang drängend. »Erinnere dich daran, was euch die Hexe versprochen hat, als ihr geflohen seid. Mike hat mir damals alles erzählt, ich weiß auch, daß er mit dir darüber gesprochen hat. Jetzt bin ich froh, daß er es getan hat.«
»Hm…« Ich malte Kringel mit dem Kugelschreiber auf ein Blatt Papier. »Hat er diese Lea gesehen?«
»Ja.«
»Und weiter?«
»Sie sah noch so aus wie früher, schrieb er in seinem Brief. Sie hat sich nicht verändert, und sie ist von den Bewohnern des Ortes voll und ganz akzeptiert worden. Sie hat sich in diese Gemeinschaft integriert, denn sie unterhält dort einen Hexenladen.«
Meine Hand mit dem Kuli ruckte hoch. »Was bitte unterhält sie dort?«
»Einen Hexenladen.«
»Verdammt, was ist das denn?«
Beinahe vorwurfsvoll schaute sie mich an. »John, muß ich dir das noch erklären?«
»Ich bitte darum.«
Sie winkte ab. »In der letzten Zeit sind zahlreiche dieser Läden eröffnet worden. Das ist jetzt in, denn dort werden Mittelchen und Dinge verkauft, die man mit dem Gebiet der Esoterik oder der Selbstfindung in einen Zusammenhang bringen kann. Bücher, Salben, Pasten, Pulver, Steine, Pendel, was weiß ich alles. Ich war mal in einem derartigen Laden, und war davon überrascht, wie viel Zuspruch er fand. So etwas hat Lea eröffnet.«
»Hört sich in einer gewissen Weise vernünftig an«, erwiderte ich.
»Glaubst du denn, daß ich unvernünftig bin?«
»Nein, das nicht.« Ich sah, wie sie rot wurde. »Aber ich muß

vorsichtig sein, denn du glaubst nicht, wie oft ich schon auf die Probe gestellt wurde.«

»Das kommt alles hin, ich glaube dir ja auch. Aber doch nicht bei mir, John.«

»Entschuldige, aber so gut kennen wir uns auch nicht.«

»Danke, ich habe verstanden.«

Ich lachte sie an. »Nimm es nicht persönlich, Maureen, bleiben wir bei dem Fall der Hexe. Dein Bruder ist tot. Man fand ihn erhängt in einem Wald. Wie ich dich einschätze, gehst du davon aus, daß Lea deinen Bruder umgebracht hat.«

»So ist es.«

»Was zu beweisen wäre«, murmelte ich und fragte, ob sie einen Whisky wollte.

»Gern.«

Ich goß uns zwei Drinks ein. Wir saßen in meinem Wohnzimmer und konnten durch das Fenster zuschauen, wie sich der Abend allmählich über die Stadt legte. Jetzt zündete auch ich mir eine Zigarette an, blies den Rauch gegen die Decke und sagte: »Du möchtest also, daß ich in diesen Ort fahre und…«

»Pardon, John. Nicht du allein sollst nach Barham fahren. Ich werde dabei sein.«

»Das habe ich mir schon gedacht.«

»Wieso?«

»Du bist ziemlich forsch, liebe Maureen.«

»Sicher, auch ich habe es gelernt, mich durchs Leben zu schlagen. Eine Ehe liegt hinter mir, und ich habe zwei Jahre gebraucht, um mir eine Existenz aufzubauen.«

»Was machst du denn beruflich?«

»Ich bin freie Innenarchitektin. Es geht mir recht gut, trotz der Rezession, denn ich habe mir angewöhnt, nicht zu überkandidelt zu arbeiten. Aber das können wir beiseite lassen. Hier geht es um Mike und natürlich um die Hexe Lea.«

»Die sich nicht verändert hat.«

»Ja.«

Ich ließ den Whisky über meine Zunge gleiten. »Ja, ich weiß noch genau, wie sie aussah.« Mein Lächeln war breit. »Mike und ich haben sie damals nackt gesehen. Wir waren beide von diesem Körper fasziniert. Eine nackte Frau war etwas Besonderes für uns.«

»Ich weiß, Mike erzählte davon.«

»Aber ich kann dir beim besten Willen nicht sagen, wie sie ausgesehen hat. Es war einfach zu schummrig im Raum. Nicht einmal die Farbe ihrer Haare war genau zu erkennen.«

»Manchmal können Hexen schön sein.«

»Das denke ich auch.«

Sie nickte mir zu. »Jetzt weißt du alles, John. Wie hast du dich entschieden?«

»Moment, Maureen, ich weiß noch längst nicht alles. Wie kam es, daß dein Bruder ausgerechnet den Kontakt zu ihr wieder aufgenommen hat? Er gondelte durch die weite Welt. Da ist es so gut wie unbegreiflich, daß er ausgerechnet in einem Ort wie Barham hängenbleibt. Ich gehe mal davon aus, daß es ein Dorf ist.«

»Ein etwas größeres schon.«

»Egal. Es hält keinem Vergleich zu den Bahamas oder anderen bedeutenden Fluchtorten stand.«

»Da hast du recht.«

»Also muß er von ihr erfahren haben, wie auch immer. Möglicherweise hat sie ihn gefunden und nicht umgekehrt. Schließlich stand noch eine alte Rechnung offen.«

Maureen Simpson deutete mit dem Zeigefinger auf mich. Ihr Nagel sah aus wie in Blut getaucht.

»Richtig, John, völlig richtig. Und dieses Rechnung galt nicht meinem Bruder allein. Sie ist auch für dich bestimmt. Oder hast du mal im Laufe der Jahre Kontakt zu dieser Lea gehabt?«

»Gott bewahre. Das war ein kleines Abenteuer aus meiner Jugendzeit. Ich habe es längst vergessen.«

Maureen lehnte sich zurück. »Die Hexe aber nicht. Sie wird weiterhin an ihrer Rache kochen.«

»Und zusehen, daß auch ich sterbe.«

»Davon gehe ich aus.«

Ich lächelte sie an. »Du bist ganz schön hart, Maureen.«

»Nein, nur realistisch. Außerdem weiß ich, wer du bist. Du kannst die Wahrheit vertragen.«

»Das ist möglich.«

»Wie hast du dich entschieden?«

»Daß wir heute erst einmal essen gehen und alles weitere dabei besprechen.«

Ihre Augen funkelten. »Kann ich darauf hoffen, daß wir gemeinsam nach Barham fahren?«

»Ja, du kannst.«

»Das ist gut, John, das ist sogar sehr gut. Dann habe ich die beiden Zimmer im Hotel nicht umsonst bestellt.«

Ich starrte sie an. »Verdammt, du denkst auch an alles, wie?«

Sie starrte zurück. »Ich versuche es zumindest. Aber nobody is perfect, leider…«

***

Es war wie eine Fahrt in den Urlaub gewesen. Konnte ein Maiwetter herrlicher und strahlender sein als der Tag, wie wir ihn erlebten?

Wohl kaum, und dazu noch an einem Freitag, wo man das Gefühl hatte, vor einem herrlichen Wochenende zu stehen.

An das alles dachte ich, aber ich konnte mich trotzdem nicht darauf einstellen. Meine Gedanken kreisten immer wieder um einen Fall, der im Prinzip noch keiner war, bei dem aber alle Voraussetzungen gegeben waren, daß er einer werden würde.

Der Südwesten der Insel umgab uns mit seiner herrlichen Landschaft. Sanfte Hügel, weite Täler, fette Weiden, Bäche, die sich durch die Landschaft schlängelten; verträumte, kleine Orte, hier und da eine alte Burg oder ein altes Gemäuer, aber auch Wald und Büsche, die beinahe wie Grenzen wirkten.

Wir waren mit Maureens Wagen gefahren, einem schon etwas älteren Jaguar. Trotzdem war es ein Genuß, darin zu sitzen und sich dem Gefühl hinzugeben, ein Raubtier auf vier Rädern unter dem Hintern zu wissen. Der Sechzehnzylinder schnurrte seidenweich über die Pisten.

»Dir gefällt diese Gegend, nicht wahr?«

»Ich kann es nicht abstreiten, Maureen. Wenn ich sie sehe, habe ich immer das Gefühl, hier können Märchen lebendig werden und hinter den Hecken die Feen oder Trolle erscheinen.«

»Böse Hexen nicht ausgeschlossen, nehme ich an.«

»Das leider auch.«

»Eine davon wirst du bestimmt sehen.«

»Abwarten.«

Wir hatten uns einen Plan zurechtgelegt und wollten zuerst den Ort besuchen, wo man die Leiche gefunden hatte. Die Polizei hatte sich mit Maureen in Verbindung gesetzt und ihr praktisch auf ihr geschicktes Ausfragen hin den Weg erklärt.

Maureen hatte mit mir auch über ihre Eltern gesprochen, die nicht mehr in London lebten. Sie hatten sich nach Irland zurückgezogen. Es ging ihnen gut, und ich mußte an meine Eltern denken, denn sie waren nach Schottland gezogen. Vor kurzem noch war ich bei ihnen gewesen, um den Jäger der Totenseelen zu vernichten. In diesen Fall war auch mein Vater mit hineingezogen worden.

Aber darüber hatte ich mit Maureen Simpson nicht gesprochen. Der Ort Barham lag abseits der Touristenbahnen. Wie Maureen allerdings gehört hatte, so hofften die Bewohner, von der Eröffnung des Tunnels zwischen Frankreich und England zu profitieren. Daß dann die autofahrenden Touristen auch mal abseits der normalen Routen eine Rast einlegten und Geld in die Kassen brachten. So war das Hotel, in dem Maureen Zimmer für uns bestellt hatte, schon erweitert worden.

Wir brauchten nicht durch Barham zu fahren, um an unser erstes Ziel zu gelangen. Den Schatten des Waldes sah ich an der rechten Seite, und Maureen hatte genickt. »Da ist es passiert.«

»Und es gibt einen Weg?«

»Ja, nur keine Straße.« Sie war mit dem Tempo runtergegangen. »Wir müssen achtgeben.«

Die grüne Umgebung erinnerte mich an ein erstarrtes grünes Meer. Das Gras wuchs saftig und dicht.

Da konnten die Kühe vor Freude mit ihren Eutern schwingen, aber auch einige Schafherden entdeckte ich. Das war noch Natur pur, abgesehen von den Abgasen der Autos.

Den Hexenladen hatte Maureen auch noch nicht gesehen. Deshalb war sie ebenso gespannt auf ihn wie ich.

Plötzlich zog sie den Jaguar nach rechts. Ich kippte leicht zur Seite, sah sie lächeln und hielt mich mit einer Bemerkung zurück. Ein schmaler Weg, mehr eine Piste für Traktoren und Pferdegespanne, führte durch die Wiesen auf das Waldstück zu.

Am Himmel stand eine herrliche Frühlingssonne. Einige helle Restwolken bildeten kleine Inseln inmitten des unendlich erscheinenden Blaus. Vögel zogen ihre Kreise. Die kleineren aufgeregt und manchmal hektisch, die größeren Greifvögel in einer majestätischen Erhabenheit hoch über den Raben oder Amseln.

Der Wald rückte näher.

Nicht nur Tannen, auch Laubbäume bildeten ihn. Er wirkte wie eine geschlossene Einheit, und kein Mensch befand sich in der Nähe. Wir rollten allein schaukelnd über den schmalen Weg, der als solcher kaum zu erkennen war.

»Wie fühlst du dich?« fragte Maureen.

»Warum willst du das wissen?«

Sie antwortete und lachte dabei. »Du bist schließlich so etwas wie ein Geisterjäger. Ich habe einen Fachmann neben mir sitzen und würde gern erfahren, wie er mit sich selbst zurechtkommt, wenn er vor einem bestimmten Ziel steht.«

»Ich warte ab.«

»Keine Spannung?«

»Noch nicht.«

»Dazu hast du wahrscheinlich zu viel erlebt, nehme ich mal an.«

»Das kann sein.«

Wir mußten halten, denn querliegendes Holz versperrte uns den Weg.

Der Motor erstarb. Nur das Gezwitscher der Vögel war noch zu hören.

Ich war als erster ausgestiegen und reckte mich. Tief saugte ich die würzige Luft ein. Die Sonne schien mir auf den Rücken. In meiner leichten Lederjacke würde mir bald zu warm werden.

Auch Maureen war sportlich gekleidet. Eine karierte Bluse, darüber eine rote Jeansjacke und eine graue Hose zeigten an, daß sie nicht vorhatte, auf ein Fest zu gehen.

Maureen hatte einen Zettel aus ihrer Beuteltasche geholt. Sie faltete ihn auseinander, schaute darauf und verglich das, was sie sah, mit der Wirklichkeit. »Wenn mir deine Kollegen keinen Bären aufgebunden haben, John, müßte sich der Weg dort befinden.« Sie deutete nach links, wo allerdings kaum etwas zu sehen war, denn auch dort wuchs das Unterholz sehr dicht.

»Dann laß uns mal nachschauen.« Es gab einen Weg. Er war erst zu sehen, als wir dicht davor standen.

Maureen drehte den Kopf. »Sollen wir los?«

»Aber immer.«

Diesmal ließ Maureen mir den Vortritt. Ich räumte einige sperrige Hindernisse zur Seite, gab auch auf Wurzeln acht, die leicht zu Stolperfallen werden konnten, und hörte hinter mir die Stimme der Frau.

»Immer dem Weg nach, John.«

»Ist schon okay.«

Maureen atmete schwer. Als ich einmal den Blick wandte, sah ich, wie ihre Lippen zuckten. Es war auch für sie nicht einfach, den Platz zu besuchen, wo ihr Bruder ums Leben gekommen war, mochte er ein Gauner gewesen sein oder nicht. Immerhin war er ihr Bruder.

Sie holte mich ein. Vor einer kleinen Mulde blieben wir stehen. Sie war mit altem Laub gefüllt, das aussah wie ein dicker Teppich. Maureen schaute wieder auf den Zettel. Durch die Lücken im frischen Laub der Bäume sickerte das Sonnenlicht und hinterließ eine gefleckte Zeichnung auf dem Erdboden.

»Wir können die Mulde an der rechten Seite umgehen«, sagte sie. »Dann müssen wir in sehr kurzer Zeit auf eine Lichtung treffen, wo mein Bruder gefunden wurde.«

»Wer hat ihn überhaupt gefunden?«

»Ein Forstgehilfe, der sich auf seinem Kontrollgang befand.«

»Gehen wir.«

Diesmal übernahm Maureen die Führung. Sie wich den Bäumen aus, sie duckte sich geschickt unter Zweigen hinweg. Ihre in Turnschuhen steckenden Füße verschwanden im Gras.

Wir sahen die Lichtung schon vorher, denn dort, wo sie lag, war der Wald heller. Die Sonnen hatte genügend Raum, um den Erdboden zu erreichen. Je näher wir dem Ziel kamen, um so unruhiger wurde Maureen. Sie bat sogar darum, meine Hand nehmen zu dürfen, was ich ihr gern erlaubte, und ich fühlte die Feuchtigkeit des leichten Schweißfilms auf ihrer Handfläche.

Gras wuchs auf der Lichtung. Dazwischen schob sich Unkraut hoch. Ich sah auch ein paar Gänseblümchen, die diese Idylle etwas farbiger machten. Und trotzdem wirkte die Lichtung irgendwie düster, als hätte sie unter einer schweren Last zu leiden. Es mochte an den

Bäumen liegen und am dichten Unterholz.

Wir sprachen nicht. Maureen ging einige Schritte auf die Lichtung und blieb ungefähr in der Mitte stehen. Ich beobachtete sie. Das Sonnenlicht traf ihre Gestalt und sorgte dafür, daß sie auf einen seltsame Art und Weise nebulös wirkte. Hätte sie einen leichten Rock getragen, wäre dieser wohl im Sonnenlicht durchsichtig geworden.

Konnte helles Licht zu einem Schatten werden?

Bei ihr hatte ich den Eindruck. Vielleicht lag es auch an meinen düsteren Gedanken, denn ich konnte mich nicht von der Vorstellung befreien, daß hier ein alter Schulkamerad seinen Tod gefunden hatte. Deshalb kam mir die Helligkeit eher vor wie ein Trauerflor.

Maureen Simpson hob mit einer sehr langsamen Bewegung den rechten Arm. Sie drehte sich dabei auch nach rechts und zeigte auf einen Baum, dessen Äste über den Rand der Lichtung hinweg ragten. »Das ist eine Buche«, sagte sie. »Die Polizisten haben mir erzählt, daß sie meinen Bruder an einer Buche hängend gefunden haben. Ich denke schon, daß es der Mordbaum ist.«

Ich ging zu ihr. Neben ihr blieb ich stehen, legte meinen Arm um sie, was Maureen guttat, denn sie lehnte sich gegen mich. »Siehst du den Baum, John?«

»Ja.«

»Laß uns hingehen, aber halte mich fest.«

Wir gingen hin und blieben unter den Ästen stehen. Wir schauten hoch. Das Licht wurde gefiltert.

Die Welt über uns bestand nur mehr aus zitternden, hellen Reflexen, in die auch die Dunkelheit des Laubs eintauchte. Ich suchte nach einem bestimmten Anzeichen. Wenn Mike an einem Ast aufgehängt worden war, dann mußten wir einfach etwas sehen. Dort, wo sich der Strick um den Ast gewunden hatte, mußte etwas zurückgeblieben sein. Zumindest ein Stück abgeschabter Rinde, und genau danach suchte ich.

Nicht lange, denn ich hatte die Stelle sehr bald gefunden. Die Rinde war tatsächlich abgeschabt. Es sah so aus, als wäre der Knoten noch gerutscht, möglicherweise weil der Mann mit den Beinen gestrampelt hatte.

Auch Maureen schaute hin. Sie blinzelte und zwinkerte einige Male mit den Augen. Es war die Erinnerung an ihren toten Bruder und auch daran, daß er an diesem Ort hier gestorben war.

»Ich hätte ihn gern wiedergesehen«, flüsterte sie. »Aber er hat es nicht zugelassen.« Sie hob die Schultern.

»Dabei hat er an dir gehangen, Maureen.«

»Woher weißt du das?«

»Er hat dir den Brief geschrieben.«

Sie senkte den Kopf, als wollte sie nicht mehr gegen eine bestimmte

Stelle schauen. »Da magst du recht haben, John, aber ich will dir etwas sagen. Je länger ich über den Brief nachdenke, um so mehr habe ich den Eindruck, daß er eigentlich nur bedingt mir gegolten hat. Oder auch nur indirekt.«

»Wieso?«

»Das will ich dir sagen.« Sie wischte ihre Augen frei. »Könnte es nicht sein, daß er auch über dich Bescheid gewußt hat? Sich aber nur nicht traute, dir zu schreiben, sondern den Umweg über mich nahm, weil er davon ausgehen konnte, daß ich mich mit dir in Verbindung setze?«

Ich blickte in ihr Gesicht, in dem ein Ausdruck stand, der eine Antwort nahezu forderte. »Eine gewagte Theorie, Maureen.«

»Zu gewagt?«

Ich hob die Schultern.

»Das ist keine Antwort, John.«

»Nun ja, ich habe es mir abgewöhnt, mich zu wundern. Ich weiß, welche oft komplizierten und verschlungenen Wege das Leben manchmal geht. Und deshalb finde ich deine Theorie auch nicht zu gewagt, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Danke, das wollte ich wissen. Schließlich habt ihr die Hexe damals zu zweit besucht, und ihr Racheschwur galt euch beiden.«

»Stimmt.«

»Mein Bruder wird möglicherweise gewußt haben, daß er gegen diese Lea nicht ankommt. Welcher Teufel ihn geritten hat, gerade zu ihr zu gehen, weiß ich nicht, aber wir werden dieses verfluchte Frauenzimmer danach fragen. Und ich würde auch gern wissen, weshalb er auf dieser Lichtung gestorben ist?«

Aus dem Klang ihrer Stimme hatte ich herausgehört, daß sie eine Antwort erwartete. Die erhielt sie auch. »Wenn wir davon ausgehen, daß Lea eine Hexe ist, dann müssen wir auch daran denken, daß sich manche Hexen zu magischen Orten hingezogen fühlen. Und diese Lichtung hier könnte ein solcher Ort sein.«

»Spürst du das nicht?«

»Nein.«

»Dann hast du keinen Draht für übersinnliche Dinge?«

»Leider nicht.«

»Du bist also ein normaler Mann oder Mensch geblieben. Sehe ich das richtig?«

»Auch wenn es dich enttäuscht, Maureen, du hast recht.«

»Hm.«

Ich lächelte sie an. »Bist du jetzt sauer?«

»Nein, das nicht. Du wirst es kennen. Man hört oder liest von einer Person und macht sich natürlich bestimmte Vorstellungen von ihr, auch wenn man sich aus Kinderzeiten kennt. Weißt du eigentlich, daß ich mich habe überwinden müssen, dir Bescheid zu geben?«

»Tatsächlich?«
»Ja, wirklich. Ich kannte dich persönlich ja nicht mehr. Ich wußte nicht, wie du dich entwickelt hast. Gut, ich habe von dir gehört, aber das war alles. Du hättest mich auch auslachen können.«
»Hast du es denn bereut?«
»Nein.« Sie wurde sogar etwas rot bei dieser kurzen Antwort und winkte ab. »Ach, vergiß es.«
Dann drehte sie sich um. »Meinetwegen können wir auch fahren. Ich habe genug gesehen, aber ich habe nicht das Gefühl gehabt, als hätte ich das Grab meines Bruders besucht, verstehst du?«
Ich sagte nichts.
Maureen wunderte sich darüber und auch über meinen Blick, der auf den Rand der Lichtung gerichtet war. Ich legte einen Finger auf meine Lippen. Maureen verstand das Zeichen und blieb still.
Ich hatte etwas gehört.
Ein Rascheln im Unterholz, auch ein Wispern, als würden Stimmen durch den Wald geistern. Ich hatte auch das Gefühl, von einem kühleren Luftzug getroffen zu werden, als hätte sich ein kalter Ring um diese Lichtung gelegt.
»Was ist denn?« hauchte Maureen.
»Da kommt jemand.«
Sie schwieg.
Sekunden später schon sahen wir, daß sich das Unterholz am Rand der Lichtung bewegte, aber nicht nur das, Zweige wurden zur Seite geschoben und plötzlich tauchten drei unheimliche Gestalten in schwarzen Kutten auf.
Maureen Simpson zischte. Es hörte sich an, als hätte sie soeben noch einen Schrei unterdrückt. Mit diesem Besuch hatte keiner von uns gerechnet, und wir rührten uns nicht vom Fleck.
Drei Gestalten.
Aber - das war kaum zu glauben - es standen keine Männer vor uns. Aus den Öffnungen der Kapuzen schauten uns drei alte, runzlige und faltenreiche Frauengesichter an…

***

Waren das Hexen?
Diese Frage schoß mir automatisch durch den Kopf. Ich wollte und konnte sie nicht beantworten, es wäre mir auch zu simpel gewesen, daß plötzlich hier Hexen wie aus dem Nichts erschienen und uns verzaubern wollten. Das war mir schon zu märchenhaft.
Daß sie jedoch vorhanden waren, blieb eine Tatsache. Und daß sie nicht aussahen wie normale Frauen, konnte auch nicht wegdiskutiert werden. Ihre Kutten sahen aus, als hätten sie diese aus einem Kloster gestohlen. Sie reichten ihnen bis zu den Füßen und waren im dichten

Grasteppich verschwunden. Aus den Ärmelöffnungen schauten die Hände hervor, die mich beinahe an Totenfinger erinnerten, so lang und dünnhäutig waren sie. In den Gesichtern waren die Falten das herausragende Merkmal. Sie bildeten Striche, Bögen und Kurven, und nur durch diese Falten schien die Haut überhaupt noch zusammengehalten zu werden, denn mir zumindest kamen sie vor wie Nahtstellen.

Ein unterschiedliches Alter konnte ich nicht feststellen. Sie sahen gleich aus, als wären sie Drillinge, und sie bewegten sich beim Gehen alle gleich. Ihre Schritte waren sehr kurz, als wollten sie uns so spät wie möglich erreichen.

Neben mir stand Maureen. Sie atmete heftig. »John, du kannst mich kneifen, aber das wird wohl nicht viel nutzen. Ich sehe, was ich sehe, und es ist kein Traum - oder?«

»Nein, das ist es nicht.«

»Aber Lea soll doch so aussehen wie früher.«

»Wer sagt dir denn, daß sich Lea unter diesen drei Frauen befindet?«

»Gibt es denn noch andere Hexen hier?«

»Keine Ahnung, aber wir werden sie fragen.«

»Auf die Antworten bin ich gespannt.« Maureen glaubte nicht daran, auch ich war skeptisch, aber etwas mußte geschehen.

Keiner von uns brauchte sie zu fragen, denn sie sprachen von sich aus. Es war die mittlere Person, die ihre Stimme erhob. Sie hörte sich so ungewöhnlich flüsternd an, als befände sich noch ein schmaler Trichter vor den dünnen Lippen der Alten.

»Wer seid ihr…?«

»Das können wir auch euch fragen«, sagte ich.

Die Frau ließ sich nicht beirren. »Warum kommt ihr an diesen heiligen Ort?«

Ich war erstaunt, nicht geschickt. »Wie hast du gesagt, Alte? Heiliger Ort? Hier ist jemand vom Leben in den Tod befördert worden. Er wurde umgebracht. Da kann man beim besten Willen nicht von einem heiligen Ort sprechen, denke ich.«

Maureen Simpson war erregt. Ich hörte es an ihren schnellen, kurzen Atemstößen. »John, die wollen uns fertigmachen. Die… die halten uns zum Narren. Das lasse ich mir nicht gefallen. Vielleicht sind sie sogar die Mörderinnen meines Bruders. Verdammt noch mal, die hole ich mir, diese alten Weiber!«

»Nein, nicht!«

Es war zu spät. Maureen ließ sich nicht aufhalten. Sie stürzte auf die Frauen zu. Das irische Temperament war mit ihr durchgegangen, und sie ließ sich durch nichts halten. Wie eine Furie drang sie auf die drei Weiber ein, aber sie schlug sie nicht, sondern wollte Fragen stellen, packte dabei die mittlere an der Kutte, schüttelte sie durch - und

schrie plötzlich auf. Gleichzeitig schnellte sie zurück und landete mit einem dumpfen Aufprall im Gras, bevor ich sie noch abstützen konnte.

Ich sprang über die liegende Frau hinweg. So einfach wie mit Maureen würden die drei alten Weiber es mit mir nicht haben. Sie aber waren schneller, hatten sich blitzschnell gedreht und hetzten auf den Rand der Lichtung zu, wobei ihre Kutten wehten und ich den Eindruck hatte, als würde unter dem Stoff etwas klappern.

Eine von ihnen bekam ich zu fassen. Die Finger der ausgestreckten rechten Hand drehten sich in den Stoff. Ich versuchte, die Person zurückzuzerren, was mir auch gelang, denn sie riß die Arme hoch und kippte mir dann entgegen.

Diesmal riß sie mich um. Sie lag auf mir. Meine Hände hatten sich tief in den Stoff der Kutte vergraben. Darunter spürte ich einen Körper, der eigentlich keiner war. Ich kam mir vor wie jemand, der irgendwelche Stahlstangen umklammert hielt, härter als Knochen.

Die Alte befreite sich mit wilden Stößen. Zudem ließ ich sie freiwillig los, denn auch ich wollte wieder auf die Füße kommen und befand mich noch in einer gebückten Haltung, als etwas aus der Deckung des Unterholzes auf mich zuhuschte.

Ich duckte mich, drehte mich zur Seite - und wurde trotzdem getroffen. Für einen Moment war ich unfähig, mich zu bewegen, denn aus meiner Schulter ragte eine blutrote Feder hervor, vergleichbar mit einem übergroßen Dartspfeil, denn eine derartige Spitze hatte ich tatsächlich erwischt. Sie wäre auch in meine Schulter gedrungen, wenn - ja, wenn die Jacke nicht an den Schultern gepolstert gewesen wäre. Dieses Polster war auch an der rechten Seite dick genug, um den Pfeil aufzufangen, so hatte mich die Spitze nicht einmal geritzt.

Die drei alten Weiber waren verschwunden. Wir hörten sie noch, und sie klangen ziemlich entfernt, wie sie durch den Wald brachen.

Maureen kam zu mir. Sie ging mit ziemlich wackeligen Knien, schüttelte den Kopf, und ihr Gesicht war dabei verzerrt. »Das ist mir auch noch nicht passiert«, sagte sie kleinlaut. »Ich hatte den Eindruck, ein Gerippe zu umfassen. Ein Skelett unter der Kutte, John.«

»Ich weiß.«

Sie sah die Feder. »Was ist das denn?«

»Das Ding hätte mich wohl töten sollen«, sagte ich, wickelte ein Taschentuch um meine Hand und zog den Pfeil mit der Feder behutsam aus der Polsterung hervor. Ich wußte nicht, ob das Ding vergiftet war, deshalb hatte ich es so vorsichtig angefaßt.

Maureen schüttelte sich, als sie auf die Spitze schaute. »Die ist ja so lang wie ein Zeigefinger.«

»Stimmt. Hätte sie mich richtig erwischt, wäre sie tief in meinem Hals steckengeblieben.«

»Dann war das ein Mordanschlag!«

»Stimmt auch.«
Maureen trat einen Schritt zurück.
Sie kriegte dabei eine Gänsehaut. »Verflucht, John, in was sind wir hier nun hineingeraten? In welch einem Misthaufen stecken wir?«
»Ich weiß es nicht.«
»Lea hat ihre Spuren hinterlassen. Ich bin sicher, daß die alten Weiber zu ihr gehören.« Sie stampfte mit dem Fuß auf. »Wir hätten sie verfolgen sollen.«
»Beruhige dich, Mädchen. Das hätte ich auch getan, aber ich wußte nicht, was mit dir war. Zudem hatte ich den Pfeil in der Schulter. Er hätte mich auch verletzen können. Wir müssen vorsichtig sein und davon ausgehen, daß die Hexen mit allen Tricks arbeiten.«
Maureen war wieder zu Atem gekommen. Sie schaute gegen den dunklen Waldrand und nickte. Die drei alten Weiber waren hinter den Büschen und zwischen den Stämmen wie ein Spuk verschwunden. Nicht einmal die Blätter an den Büschen bewegten sich noch.
»Es war komisch«, berichtete Maureen, während sie das Gras platt trat. »Als ich sie packte und schon glaubte, sie festgehalten zu haben, da hatte ich den Eindruck, einen Schlag zu bekommen. Wie mit einer Peitsche oder einem mit Elektrizität geladenen Kabel.« Sie schüttelte sich. »Das ist mir noch nie passiert. Kannst du mir sagen, was sich unter den verdammten Kutten verbarg?«
»Nein, Maureen, aber ich bin sicher, daß wir unsere Freundinnen Wiedersehen werden.« Ich hob den Pfeil mit der Feder an. »Und dann sind wir gewarnt.«
»Du meinst, daß wir sie packen?«
»Immer.«
»Und wo?«
»Bei Lea…«
In Maureens Augen trat ein Funkeln. »Ja, John Sinclair, in ihrem verdammten Laden. Ich kann es schon jetzt nicht mehr erwarten, ihr einen Besuch abzustatten.«
»Wobei du dich nicht zu früh freuen solltest. Wir haben einen Teil dieser alten Weiberkraft erlebt. Ich stelle mir natürlich die Frage, wie mächtig Lea sein muß. Dabei können wir davon ausgehen, daß sie die Chefin der Frauen ist.«
»Für was braucht sie die?«
»Keine Ahnung. Ich bin nie Hexe gewesen.«
»Aber du hast schon des öfteren mit diesen Weibsbildern zu tun gehabt, denke ich.«
»Das stimmt.«
»Keine Erfahrungswerte?«
»Nein. Jedenfalls keine, die allgemein gültig gewesen wären. Hexen, wenn es sie denn vereinzelt gibt, handeln nie nach einem

gemeinsamen Plan. Ebensowenig dienen sie auch immer demselben Herrn. Die Sache mit dem Teufel kann stimmen, muß aber nicht sein. Wir sollten uns da schon auf einige Überraschungen gefaßt machen.«

»Na ja, du bist der Fachmann.«

Uns hielt nichts mehr auf der Lichtung. Maureen warf dem Baum, an dem ihr Bruder sein Leben ausgehaucht hatte, noch einen letzten, schmerzhaften Blick zu. Dann drehte sie sich hastig weg, um mit mir den Weg wieder zurückzugehen.

Wir schwiegen. Allerdings hatte meine Aufmerksamkeit nicht nachgelassen. Im Dämmer des Mischwaldes kam ich mir beobachtet vor. Wenn uns tatsächlich sechs Hexenaugen unter Kontrolle hielten, dann hatten sich diese drei Weibsleute gut versteckt.

Unangefochten erreichten wir unseren Wagen. Maureen ging zweimal um ihn herum, denn sie wollte nachschauen, ob sich jemand an ihm zu schaffen gemacht hatte.

Der Jaguar stand noch so, wie wir ihn verlassen hatten. »Keine Sorge, Maureen«, sagte ich. »Hexen arbeiten nicht mit Bomben. Diese Pfeile sind für sie viel typischer.«

»Du mußt es wissen. Hier - fang!« Sie warf mir den Zündschlüssel zu. »Ich habe einfach nicht die Nerven, jetzt noch zu fahren.«

Wir stiegen ein. Während sich Maureen eine Zigarette anzündete, verstaute ich den Pfeil im Handschuhfach. Die Frau schnallte sich an. Dabei nickte sie, und ihre Stimme klang hart, als sie sagte:

»Jetzt bin ich mal gespannt auf diese Lea…«

»Ich ebenfalls…«

***

Es wurde eine sehr schweigsame Fahrt. Jeder von uns hing seinen Gedanken nach. Maureen rauchte nicht nur eine, sondern zwei Zigaretten. Sie hatte die Seitenscheibe des Jaguars nach unten fahren lassen, damit der Rauch abzog. Er zerflatterte über dem Wagendach. Hin und wieder hob Maureen die Schultern, aber sie sprach kein Wort. Ich konnte mir vorstellen, daß sich ihre Gedanken um die Dinge drehten, die hinter und vor ihr lagen. Es war schwer, nach Erklärungen zu suchen, und noch schwerer war es, welche zu finden.

Der Ort Barham wurde vom normalen Durchgangsverkehr nicht berührt. Möglicherweise war das der Grund, weshalb er uns so malerisch vorkam. Die Verbindungsstraße von der Küste her in Richtung Nordosten führte nördlich an Barham vorbei. Sie war von uns auch nicht zu sehen.

Es war kein Dorf, aber auch keine Stadt. Barham lag in der Größe irgendwo dazwischen, und es war ein Flecken Erde, dessen Bewohner versuchten, ihm ein Bilderbuch-Aussehen zu geben, denn jeder dachte wohl an den im Herbst zu erwartenden Touristenstrom, wenn der

Tunnel einmal für die Allgemeinheit geöffnet war.
»Ob wir dort die Lösung finden?« murmelte Maureen.
»Zweifelst du?«
Sie hob die Schultern. »Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich noch denken soll. Für mich ist in den letzten Tagen zwar keine Welt zusammengebrochen, aber ich werde den Eindruck nicht los, als hätte sich eine andere davorgeschoben, in der es mir schwerfällt, mich zu bewegen. Wie ich muß sich jemand vorkommen, dem ein Teil des Bodens unter den Füßen weggezogen wurde.«
Das konnte ich verstehen. Wer immer nur mit normalen Dingen zu tun hatte, der war eben geschockt. Für ihn konnte es nicht einfach sein, sich mit den anderen Regeln zurechtzufinden. Das sah bei mir anders aus, denn ich hatte tagtäglich damit zu tun und mich natürlich längst daran gewöhnen können.
Sie lächelte. »Du siehst das anders, John?«
»Natürlich, aber ich sehe auch noch etwas anderes.«
»Und was?«
»Daß wir tanken sollten.«
Maureen schüttelte den Kopf. »Daß du an so etwas überhaupt denken kannst, ich meine, in dieser Situation.«
Ich warf einen schnellen Blick auf das Ortsschild. »Außerdem sind Tankstellen gute Informationsbörsen. Nicht zu erstenmal habe ich mir bei einem Tankwart Auskünfte geholt. Die Leute freuen sich zumeist, wenn sie mal reden können.«
»Du mußt es wissen.«
Tankstellen ballen sich oft an Ortseinfahrten und Ortsausgängen. In Barham war es auch nicht anders, und wir rollten auf eine zu, die an der linken Seite lag.
Ein Wagen fuhr soeben ab. Es war der einzige, dessen Fahrer getankt hatte.
Der Tankwart selbst war ein unwahrscheinlich dicker Mann. Als er näher kam und ich ausstieg, erkannte ich eine Frau. Sie hatte ihre Haare durch eine Schirmmütze verborgen. Die Dame brachte einiges auf die Waage, aber sie hatte ein rundes, fröhlich wirkendes Gesicht, das zeigte, wie positiv sie dem Leben gegenüberstand.
»Voll, bitte.« Ich war ausgestiegen, und auch Maureen kletterte aus dem Wagen.
»Sonst noch etwas, Mister? Nach Wasser und Öl schauen?«
»Nein, da ist alles okay«, erklärte Maureen.
»Gut.«
Ich nickte so, daß die Frau es sehen konnte. »Ein sehr schöner Flecken Erde ist das hier, wirklich.«
»Das sagen viele.« Sie hatte sich aufgerichtet und wischte die Handflächen am Overall ab.

»Mit der Ruhe wird es bald vorbei sein, denke ich.«
»Sie denken an den Tunnel, Mister.«
»Richtig.«
»Da hoffen wir auf etwas Belebung.«
Ich lachte. »Möchten Sie denn berühmt werden?«
»Das nicht. Aber ein wenig Tourismus könnte nicht schaden. Wir liegen nicht zu nahe an London, aber auch nicht zu weit entfernt. Hier könnte man eine Zwischenstation einlegen und richtig Atem holen, bevor man sich in den Trubel stürzt.«
»Die Rechnung könnte aufgehen, aber bekannt ist Barham schon.«
»Ach ja?«
»Sicher. Ich habe zwei Freunde, die wußten hier über Barham Bescheid. Es gibt hier ein Geschäft, einen Hexenladen, der von einer gewissen Lea geführt wird…«
»Das stimmt«, unterbrach sie mich und hängte den Schlauch wieder in die Halterung. »Hat es sich denn herumgesprochen?«
»Und ob.«
»Dann sind Sie auch wegen des Ladens gekommen.«
»Nicht direkt«, wiegelte ich ab. »Es war mehr ein Zufall, der uns nach Barham führte. Ich erinnerte mich nur daran, was man mir erzählt hatte. Außerdem wollten wir eine kleine Pause einlegen und auch etwas essen.«
»Hier gibt es zwei gute Fisch-Restaurants.«
»Das ist doch was.« Ich folgte der Frau in das kleine Häuschen. Maureen blieb zurück.
»Aber Ihnen ist der Hexenladen nicht geheuer«, sagte ich, als sie die Kasse öffnete und mein Geld nahm.
»Nein.«
»Warum nicht?«
»Ich mag keine Hexen. Und ich mag auch nicht die Typen, die oft genug diesen Laden frequentieren. Sie sind einfach nicht gut, Mister, das spürt man. Die meisten von uns möchten diesen Hexenladen lieber aufgelöst sehen, Mister, aber dieser Frau gehört der Bau, und daran kann man eben nichts ändern.«
»Was ist diese Lea denn für eine Person?« erkundigte ich mich und mußte feststellen, daß ich nicht vorsichtig genug gewesen war, denn die Tankfrau schaute mißtrauisch.
»He«, sagte sie. »Allmählich habe ich das Gefühl, als ginge es Ihnen nur um den Laden.«
»Sie haben recht. Anschauen wollte ich ihn mir. Können Sie mir denn sagen, wo wir ihn finden?«
»Ja, in einer Seitenstraße. Er liegt dort, wo die Häuser alt sind und ziemlich windschief aussehen. Das ist genau der richtige Ort für ein derartiges Geschäft. Da stimmt sogar die Umgebung. Aber ich habe

eben keine Lust, mich um dieses Geschäft zu kümmern. Und mit Lea habe ich auch noch nicht gesprochen. Sie ist aber nicht zu übersehen, denn man kann sie als schillernde Persönlichkeit bezeichnen, wenn man sie positiv beschreiben will. Und da wäre noch etwas, das ich Ihnen sagen möchte, Mister. Ob es stimmt, weiß ich nicht, aber es geht das Gerücht um, daß Lea nicht eben auf Männer steht. Sie ist nicht lesbisch, denke ich, aber dieser Hexenladen wendet sich mehr an Frauen, was zum Beispiel die Bücher angeht, die Sie dort kaufen können.«

»Sie meinen moderne Hexen.«

Die Tankwartin winkte ab. »Sagen Sie es, wie Sie wollen. Ich kenne mich da sowieso nicht aus. Irgendwo werden Sie schon recht haben, Mister. Meine Spur ist das nicht.«

»Danke sehr.«

»Bitte. Ansonsten aber ist unser kleiner Ort ein richtiges Schmuckstück, und er wird noch schöner werden, darauf können Sie sich verlassen, Mister.«

»Das denke ich auch.«

Ich verabschiedete mich. Da betrat Maureen den kleinen Laden. Sie kaufte noch Zigaretten. Der weibliche Tankwart schaute meine Begleiterin an und nickte. »Sie wäre etwas für Lea.«

»Was meinen Sie damit?«

»Bei ihrem Aussehen.« Sie lachte laut. »Würde ich daran glauben, könnte ich sie schon für eine schöne Hexe halten.«

Maureen hob die Schultern. »Ich verstehe nicht«, sagte sie und blickte mich fragend an.

»Ist auch nicht nötig. Komm.«

Schon auf dem kurzen Weg zum Wagen wollte sie wissen, was die Frau mit ihrer Bemerkung gemeint hatte.

»Es scheint so zu sein, daß Männer in diesem Hexenladen nicht sehr willkommen sind.«

»Ach.«

»Ich habe so einiges gehört.«

»Da bin ich aber gespannt.«

Wir stiegen ein, rollten los, ich suchte den Weg zum alten Ortskern und berichtete Maureen, was ich erfahren hatte. Sie bekam große Augen, und auf ihre Handflächen legte sich ein Schauer.

»Das paßt zusammen, John. Diese drei alten Weiber, der Angriff auf uns. Ich habe das Gefühl, als läge das Netz bereits über unseren Köpfen. Können wir davon ausgehen, daß wir bereits erwartet werden?«

»Ist nicht auszuschließen.«

»Wie schön.«

Ich mußte sie etwas aufheitern. »Denk immer daran, daß eine

erkannte Gefahr nur eine halbe ist. Wir werden das schon schaukeln, Maureen, verlaß dich drauf.«

»Wenn du das sagst.«

Den Weg in den alten Ortskern hatten wir gefunden und rollten durch sehr enge Gassen, die von windschiefen Häusern flankiert waren. An vielen waren die Jahreszahlen ihrer Erbauung über den Türen eingemeißelt worden, und an ebenso vielen Häusern wurde renoviert. Man deckte die Dächer neu, werkelte an den Fassaden herum, und manche Mauer bekam auch einen neuen Anstrich. Selbst Blumenbänke wurden an den Fenstern angebracht.

»Hier tut sich was«, sagte ich und stoppte neben einer Leiter, auf der ein Mann stand.

Ich fragte ihn nach dem Hexenladen.

Die Antwort klang brummig. Anscheinend war das Geschäft auch bei ihm nicht sehr gelitten. Nahezu hastig wandte sich der Mann wieder seiner Arbeit zu.

Maureen sagte: »Da stimmt eine ganze Menge nicht. Lea und ihr Geschäft scheinen hier nicht akzeptiert zu sein. Was würde geschehen, wenn ich nach meinem Bruder frage? Ob er hier auch bekannt war?«

»Willst du es versuchen?«

»Nein.«

»Ist auch besser so.«

Wir mußten um einen kleinen Brunnen herumfahren und nicht mehr in eine Gasse oder Straße hinein, denn der kleine Platz inmitten der Altstadt lag vor uns wie aus einem Bild geschnitten. Es war genügend Platz vorhanden, wir konnten den Jaguar bequem abstellen, so daß seine Schnauze direkt auf die Front des Hexenladens wies.

»Das ist er also«, sagte Maureen. Sie war ausgestiegen und wunderte sich. »Sieht eigentlich ganz normal aus.«

Da konnte ich ihr eigentlich nur zustimmen. Zumindest die äußere Fassade hatte sich dem allgemeinen Aussehen angepaßt. Hier war noch nicht renoviert worden, wahrscheinlich konnte man darauf verzichten, die Häuser sahen nicht baufällig aus. In den zahlreichen kleinen Fensterscheiben spiegelten sich die auf dem Platz wachsenden Bäume. Vögel hockten auf den grauen Dächern oder kleinen Gauben, und mein Blick glitt von oben nach unten auf den Eingang des Hauses zu.

Er fiel auf. Ebenso wie das Schaufenster, denn beide waren von dunkelgrün gestrichenen Säulen umrahmt. Durch die Scheibe konnten wir kaum etwas erkennen, da sie abgedunkelt war. Als Auslagen sahen wir zumeist Bücher. Diese Lea hatte ihrem Geschäft einen nach außen hin harmlosen Anstrich gegeben.

Es war ruhig. Nicht, daß die Menschen den Laden gemieden hätten, in der Umgebung selbst hörten wir kein Geschrei. Das roch beinahe

nach einer Arbeitspause.

Einige Radfahrer rollten vorbei und schauten uns kurz an. Auf den Gesichtern sahen wir kein Lächeln. Uns hatte man wohl als Fremde erkannt, und um den Hexenladen kümmerte man sich sowieso nicht gern.

»Sollen wir?«

Maureen nickte. »Aber immer. Du glaubst nicht, wie es mich interessiert, dieser Lea gegenüberzustehen.«

»Kannst du dich eigentlich noch an sie erinnern?«

Maureen dachte nach. »Ich bin jünger als mein Bruder.« Sie fuhr durch ihr Haar. »Im Prinzip nur schwer. Eigentlich weiß ich nur, daß sie eine sehr große Frau gewesen ist, aber nach Einzelheiten darfst du mich nicht fragen.«

»Mir geht es auch so.«

»Man wird eben alt«, sagte sie und lachte leise.

Dann gingen wir auf die Tür zu und öffneten sie. Das Gefühl der Spannung hielt uns beide fest…

***

Über uns begann das Glockenspiel. Eine bekannte Melodie schwang durch den Laden, doch auf sie achtete ich kaum, denn mein Augenmerk galt dem Geschäft selbst.

Wie mußte man sich einen Hexenladen vorstellen?

Ich wußte es selbst nicht. Natürlich hatte ich mir Vorstellungen gemacht, aber die waren eher mittelalterlich, denn hier dampften keine Wässerchen in irgendwelchen Gefäßen, hier brannte auch kein Feuer, es kicherte niemand, es liefen keine unheimlichen Gestalten herum, es war eigentlich alles normal und erinnerte mich mehr an eine Bücherei als an ein Geschäft, in dem es nicht mit rechten Dingen zugehen sollte, verglich ich es mal vorsichtig.

Leise Hintergrundmusik begleitete den Käufer. Es waren mir unbekannte Melodien, die mehr der fernöstlichen Musik zugeordnet werden mußten. Sie erfüllten den Raum, sie störten nicht, man konnte sich schnell daran gewöhnen, wie auch an die Stille zwischen den Regalen und Tischen, auf denen Bücher standen oder lagen.

Die Regale verdeckten einen Großteil der Wände. Die Tische standen in der Mitte des Raumes. Man konnte in Büchern wühlen, aussuchen und auch in einer Sitzecke seinen Platz finden, um zu schmökern.

Das Licht reichte aus. Es fiel aus Strahlern, war aber nicht so stark, daß es uns blendete, wobei ich fand, daß relativ viele Stellen noch im Dunkeln blieben.

Ich war schon ein wenig überrascht, und Maureen erging es nicht anders. Sie hatte die Stirn gekraust, den Arm halb erhoben und deutete auf eine bestimmte Stelle zwischen zwei Regalwänden.

Dort zeichnete sich eine Lücke ab, die allerdings nicht frei war, sondern von einem schwarzen oder anderweitig dunklen Vorhang verdeckt wurde. Es gab hinter diesem wohl noch einen zweiten Raum, und wir beide wurden den Eindruck nicht los, beobachtet zu werden.

»Wir sollten uns so unauffällig benehmen wie irgend möglich«, schlug ich flüsternd vor.

Maureen lächelte, »Und wie geht das?«

»Schau dir die Bücher an. Wir arbeiten uns dann vor bis zu diesem versteckten Durchgang.«

»Gut.«

Es waren Bücher, die sich zumeist mit Themen wie Selbsterkenntnis und Selbsterfahrung beschäftigten. Normale Themen also und nichts, was uns mißtrauisch gemacht hätte. Ich war davon überzeugt, daß es derartige Bücher auch in anderen Geschäften gab. Hier konnte man nicht mißtrauisch werden.

Viel Frauenliteratur entdeckte ich, aber es gab auch eine Ecke, wo Kinder in Märchen- oder Sagenbüchern stöbern konnten.

Ich kümmerte mich um die Regale. Hin und wieder zog ich ein Buch hervor, schlug es auf, stellte es wieder weg, weil mich von diesen Inhalten nichts interessierte.

Ich fand keinen Hinweis auf unheimliche oder magische Kräfte. Was hier ausgestellt wurde, war völlig unverdächtig. Natürlich entdeckte ich Bücher über moderne Hexen, über Frauen, die den anderen Weg gingen, die eine Heirat und Kindererziehung ablehnten, um sich den uralten Kräften der Natur zu widmen, aber das war ja nicht verboten und hätte dem Geschäft noch lange nicht diesen Namen geben können.

Mich wunderte auch, daß man uns allein ließ. Es waren weder die Besitzerin noch eine Verkäuferin zu sehen. Als ich einmal Maureens Blick auffing, hob sie nur die Schultern.

Dann kam sie auf mich zu. »Es sieht nicht gut aus, John. Soll ich sagen, schon nach einem Irrtum?«

»So schnell wollte ich eigentlich nicht aufgeben.«

»Was sollen wir tun?«

»Das ist nur ein Teil des Ladens. Ich denke, daß wir hinter dem Durchgang andere Dinge finden werden.«

»Wie könnten die aussehen?«

»Laß dich überraschen.«

»Aber du gehst vor.«

»Und ob.«

Wir bewegten uns durch einen etwas breiteren Lichtstrahl, in dem Staub tanzte. Das Licht bildete so etwas wie ein Tor vor dem Vorhang, oder einen letzten Gruß der normalen Welt, die wir nun verlassen würden.

Maureen Simpson hielt sich hinter mir. Ich griff nach dem Vorhang und zerrte ihn zur Seite. Dabei bewegten sich über mir hölzerne Ringe über eine Stange, und dann war meine Sicht frei. Ich konnte in den zweiten Teil des Hexenladens schauen, wo mir zuerst der große Tisch oder Schreibtisch auffiel, an dem eine Frau saß und kaum hochschaute, als wir den Raum betraten.

Das war sie! Das mußte sie einfach sein. Ich hatte es im Gefühl. Zuerst sah ich eigentlich nur ihre langen Finger, gegen die das Licht einer Schreibtischleuchte schien. Sie lagen auf dem Schreibtisch und wurden direkt vom Schein erfaßt. Die Nägel waren dunkel lackiert. Ich ahnte, daß wir genau richtig waren.

Hatte man in dem hinter uns liegenden Raum noch Bücher kaufen können, so sah es hier ganz anders aus, denn dieser Raum verdiente sich den entsprechenden Namen.

Auch hier gab es Regale, auch hier leuchteten kleine Lampen die ausgestellten Gegenstände an, mit denen ein normaler Mensch wohl nicht viel anfangen konnte, es sei denn, er glaubte an die Kraft von Armbändern, Steinen, Pendeln, Talismane, Salben und Kräuter sowie unterschiedlich große Figuren und Glücksbringer.

Sie verteilten sich hier und standen zum Kauf bereit, aber wir waren die einzigen Besucher.

Schon beim Eintritt war mir das ungewöhnliche Geräusch unter der Decke aufgefallen. Als ich hochschaute, sah ich einen großen Ventilator, der sich müde drehte und die mit ungewöhnlichen Gerüchen angereicherte Luft verteilte. Der Ventilator kreiste über der am Schreibtisch sitzenden Frau, der ich mich näherte, wobei Maureen in meinem Rücken blieb.

Die Frau schaute hoch.

Ich sah ihr Gesicht nicht, sie mußte erst den Schirm der Lampe drehen, was sie auch tat.

Ja, das war Lea!

Im ersten Augenblick war ich selbst überrascht. Nicht allein von ihrem Aussehen, denn mich überfluteten gleichzeitig die Erinnerungen aus meiner Kindheit. Sie hatte sich tatsächlich nicht verändert. Auf ihrer Haut entdeckte ich keine Falte, im Gegensatz zu den Gesichtern der drei alten Weiber aus dem Wald. Die Frau trug einen engen grünen Pullover, und als sie sich erhob, da sah ich auch ihre ungewöhnlichen Hosen, durch deren Stoff Goldfäden gewoben waren und sie ungemein wertvoll aussehen ließen.

Noch immer war die Haarfarbe nicht genau zu beschreiben. Im Gegensatz zu früher trug sie die Haare heute kurz. Sie wuchsen beinahe wie eine Matte auf ihrem Kopf, standen dabei aber etwas in die Höhe. Ein schmales Gesicht, dunkle Augen, ein weiches Kinn, ein voller Mund. Lea war eine interessante Erscheinung, die sich elegant

wie eine Schlange bewegte.
An ihren Ohren hingen gleich mehrere Schmuckstücke. Das fing bei einem auf dem Kopf stehenden Kreuz an, das sich bei den zahlreichen Ketten vor der Brust wiederholte, und endete in fremden Zeichen aus anderen Kulturen.
Sie schaute uns an.
Zuerst mich, dann meine Begleiterin. Schließlich zeigten ihre Lippen ein Lächeln. Sie nickte zur Begrüßung und sagte: »Zwei Fremde, das finde ich gut.«
Ich hakte dort ein. »Das müßten Sie doch eigentlich gewöhnt sein, daß Fremde ihr Geschäft betreten.«
»Warum?«
»Ich hörte, daß zahlreiche Fremde nach Barham kommen, um Ihr Geschäft zu besuchen.«
»Ach ja?«
»Das war unser Motiv.«
»Sie interessieren sich für meine Dinge, Madam.«
»Auch«, sagte Maureen, weil sie direkt angesprochen worden war. »Ich möchte mich ebenfalls umschauen und bin gespannt, was ich hier bei Ihnen entdecken werde.«
»Haben Sie einen bestimmten Grund gehabt?«
»Kann sein. Vielleicht möchte ich mein Leben ändern. Sie sind Lea, nicht wahr?«
»Ja, die bin ich.«
»Das ist Ihr Geschäft?«
»Ich muß es bestätigen.«
»Wie nett.« Maureen räusperte sich.
»Ich darf mich dann etwas umschauen.«
»Bitte sehr. Schauen und überlegen Sie. Bestimmt wird es einige Dinge geben, für die Sie sich interessieren. Schon sehr bald werden Sie zu den Menschen gehören, die ihr Leben noch einmal überdenken, bevor sie in eine neue Phase hineingleiten. Ich habe das öfter erlebt. Zu mir kommen Kunden und Kundinnen, die sich wieder auf die alten Werte besinnen, die erkannt haben, daß eigentlich alles weiblich ist. Sagt man nicht die Sonne oder die Mutter Erde? Natürlich sagte man das. Und alles, was die Erde dank der Sonnenkraft hervorbringt, kann eigentlich nur weiblich sein.«
»Eine interessante Theorie.«
»Die auch in die Praxis übergeht.« Maureen blieb beim Thema. »Können Sie mir denn etwas Besonderes empfehlen?«
»Dazu kenne ich Sie nicht gut genug. Sie müßten mir sagen, für was Sie sich besonders interessieren.«
»Die alte Kunst der Hexerei.«
»Meinen Sie?« Lea lächelte. »Die Künste, die uns das Mittelalter

hinterlassen hat?«
»Ja, so ist es.«
»Da sollten Sie nach vorn in den Raum gehen. Dort finden Sie einige Bücher, die Ihnen sicherlich weiterhelfen werden.«
»Nein, nein. Ich bin bereits über das Stadium hinaus. Ich möchte mehr in die Praxis gehen. Ich suche Talismane, die mich beschützen, und ich suche auch Gegenstände, dich mich auf dem Weg in die andere Erkenntnis begleiten.«
»An was dachten Sie?«
Maureen hob die Schultern. »Kräuter, Düfte, Salben, die helfen, mein Bewußtsein zu erweitern und mich in andere Sphären oder Regionen führen. Das ist es eigentlich, was ich suche.«
»Dann schauen Sie sich bitte in Ruhe um.«
»Danke, Lea.« Maureen lächelte knapp, schaute mich noch einmal an, bevor sie sich abwandte.
»Wenn ich Ihnen etwas erklären soll, meine Liebe, Sie brauchen sich nur zu melden.«
»Gern, danke.«
Lea schaute ihr einen Moment nach. Funkelten ihre Augen? Ich war mir nicht sicher. Ich schaute zu, wie sie sich langsam drehte und sich mir zuwandte.
Ich stand vor dem Schreibtisch, sie dahinter. Ihr Taxieren dauerte nicht lange, dennoch hatte ich den Eindruck, als wären aus Sekunden Minuten geworden, und ich stand wie unter einem Druck, als ich die Blicke aufnahm. Diese Frau war etwas Besonderes, in welch einem Sinn auch immer, und sie war gefährlich. Außerdem konnte es durchaus sein, daß sie über mich Bescheid wußte, da brauchte sie erst gar nichts zu sagen, so etwas spürt man eben.
»Wollen Sie ebenfalls ihr Leben überdenken?« fragte sie mich.
»Ich überlege noch.«
Sie lachte. »Das hätte mich auch gewundert.«
»Wieso?«
Wieder taxierte sie mich. Dabei bewegten sich nicht nur ihre Augen, sondern auch ihr Kopf. Sie versuchte, mich von den Füßen bis zur Stirn zu erfassen. Dann schüttelte sie den Kopf. »Sie passen nicht hierher, Mister. Sie sind hier falsch.«
»Das wissen Sie genau?« erkundigte ich mich spöttisch.
»Ja, sehr genau.«
»Woher?«
»Wir kennen uns!«
Jetzt hatte sie die Katze zumindest teilweise aus dem Sack gelassen. Ich war nicht sprachlos, nicht einmal überrascht. Schon bei meinem Eintritt hatte ich festgestellt, daß es zwischen uns ein Band gab, das nicht eben als positiv bezeichnet werden konnte. Ich holte durch die

Nase Luft, dachte nach und blickte dabei in ihr Gesicht, das angespannt und trotzdem lächelnd wirkte.

»Sie sind gut, Lea.«

»Das bin ich.«

»Sie haben auch nichts vergessen?«

»Nein.«

»Dann könnten Sie mir erklären, woher wir uns kennen. Ich müßte da wohl lange zurückdenken.«

Mit einer lässigen Bewegung nahm sie auf der Schreibtischkante Platz. »Wissen Sie eigentlich, daß jeder Mensch eine Aura hat?«

»Davon hörte ich.«

»Eine sehr allgemeine Antwort.« Sie griff nach einer Feder und hob sie an. Es war dieselbe Feder, mit der man nach mir geworfen hatte, da war sie nur noch nicht eingefärbt. Die Spitze schimmerte gefährlich, aber Lea setzte sie nicht ein. Sie schaute sich diese ungewöhnliche Waffe nur an, als sähe sie diese zum erstenmal. Dann legte sie das Instrument zur Seite und kam wieder zum Thema zurück. »Wie gesagt, die Auren der Menschen sind vorhanden, aber sie sind auch sehr verschieden. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und behaupte, daß keine Aura der anderen gleicht. So ist es, mein Freund. Ihre Aura unterscheidet sich von der Ihrer Begleiterin und auch von der jedes anderen Menschen. Ich habe Ihre Aura schon einmal wahrgenommen, und ich habe sie nicht vergessen. Dieser Geruch hat sich bei mir gespeichert, ich kann somit jeden Menschen wiedererkennen, der mir schon einmal begegnet ist.«

»Sehr schön, auch ungewöhnlich. Dann sind Sie der Meinung, daß wir uns schon gesehen haben.«

»Ja.«

»Wo?«

»Überlegen Sie!«

»Nein, warum ich? Sie haben damit angefangen.«

Ihr leises Lachen wehte mir entgegen. Im Hintergrund des Raumes stand Maureen an einem Regal.

Sie tat, als würde sie sich für bestimmte Dinge interessieren. Nahm mal ein Armband in die Hand, dann wieder einen Stein oder ließ eine Kette mit leisem Klirren durch ihre Finger gleiten: »Es ist schon eine Weile her. Sie waren jung, sehr jung. Sie standen an einer Phase des Übergangs, Mister. Sie waren weder Kind noch ein Erwachsener. Ein halber Jugendlicher, würde ich sagen, aber Sie hatten schon Ihre Aura, als Sie durch das Fenster meines ehemaligen Londoner Hauses schauten, um so etwas wie eine Mutprobe zu erleben. Ich habe Sie gesehen, ich weiß auch, daß Sie nicht allein gewesen sind. Ein anderer Junge hat sich in Ihrer Nähe aufgehalten, ein Freund von Ihnen. Ja, ihr habt mich beobachtet, erinnern Sie sich?«

»Vage«, erwiderte ich.
Lea schaute mir in die Augen und schüttelte den Kopf. »Ich merke auch, wenn jemand lügt, und Sie haben mich eben angelogen. Sie sind nicht zufällig hergekommen, Sie haben mein Geschäft bewußt betreten, Mr. Sinclair.«
Überraschung darüber, daß sie meinen Namen kannte, zeigte ich deshalb nicht. Ich hatte damit gerechnet, daß sie mich kannte, und ich sagte: »Ich freue mich, daß Sie ehrlich sind.«
»Das mußte ich doch sein.«
»Inwiefern?«
»Ganz einfach, John Sinclair, ganz einfach. Glauben Sie denn, ich hätte Sie vergessen? Es geht nicht um das Versprechen, das ich Ihnen gab, ich habe in den vergangenen Jahren die Augen immer offen gehalten, als ich durch die Welt schritt. Ich habe viel gehört und auch viel gelesen. Ihr persönlicher Werdegang ist mir nicht entgangen. Ich war oft auf dem laufenden, auf der Höhe der Zeit, und es stand für mich fest, daß wir uns wiedersehen würden, denn da ist noch etwas zurückgeblieben, wie Sie ja auch wissen, John.«
»Sie haben uns damals etwas versprochen.«
»Das stimmt. Ein Versprechen habe ich bereits eingelöst oder es einlösen lassen.«
»Mike ist tot.«
»Es mußte so sein. Ich wäre unglaubwürdig geworden.«
»Aber ich lebe.«
Lea nickte mir zu und lächelte dabei. »War es nicht eine wundersame Fügung des Schicksals, die uns hier zusammengeführt hat? Ich zumindest freue mich darüber. Auch wenn Sie sich verändert haben, Sie sind im Prinzip doch derselbe geblieben. Ihre Aura hat sich nicht verändert, sie ist sogar noch stärker geworden. Sicherlich stehen Sie unter dem Schutz eines besonderen Talismans, aber das wollen wir dahingestellt sein lassen.« Sie räusperte sich. »Ich zumindest finde es wunderbar, daß wir uns wieder getroffen haben.«
»Wobei Sie noch so aussehen wie früher.«
»Ha, ha…« Ihr Lachen schallte durch den Raum. »Sehen Sie, das ist eben der Unterschied zwischen uns beiden. Sie sind ein normaler Mensch, aber ich bin es nicht, obwohl ich so aussehe. Ich habe die Natur überlisten können. Ich, Lea, bin auf eine gewisse Art und Weise alterslos, und das macht das Leben so spannend.«
»Was ist der Grund?«
»Oh, Mr. Sinclair. Sie glauben doch nicht, daß ich Ihnen meine intimen Geheimnisse verrate. Einige Überraschungen und Rätsel müssen doch bleiben, denke ich mir. Sonst wäre das Leben doch wirklich zu fad, finden Sie nicht auch?«
»Das ist Ansichtssache.«

»Nun ja, Sie haben mich gefunden, ich habe Sie gefunden, und wir beide sind wohl gespannt, wie es weitergehen wird. Wir sitzen hier und plaudern, und ich gebe Ihnen keinen Grund, mich anzugreifen oder anderweitig gewalttätig zu sein. Ob Sie es mir glauben oder nicht, ich habe mich auf Ihren Besuch gefreut.«

»Ich weniger, da bin ich ehrlich.«

»Klar. Aber ich darf Ihnen einen Vorschlag machen, Sinclair.«

»Ich höre.«

»Lassen wir es darauf ankommen. Beginnen wir sehr bald mit dem Spiel, das eine Nacht lang andauern wird. Wer den anderen Morgen erlebt, der hat gewonnen. Es wird nur einen Sieger geben. Das bin entweder ich, oder das werden Sie sein.«

Ich überlegte nicht lange. Natürlich würde sie mit allen Tricks arbeiten, von denen sie bestimmt einen in der Hinterhand hielt. Aber ich würde nicht kneifen, obwohl ich fragte: »Was ist, wenn wir uns jetzt in den Wagen setzen und wieder von hier verschwinden?«

Für einen Moment schien selbst Lea überrascht zu sein. »Moment mal, wollen Sie das wirklich? Ist das Ihr Ernst?«

»Ich ziehe es in Betracht.«

»Nein, nein, so dumm können Sie nicht sein. Gehen Sie einfach davon aus, daß ich Sie beide nicht entkommen lassen werde. Dieser Ort ist unsere Arena. Hier werden wir den Kampf ausfechten, und es wird nur einen Sieger geben.« Sie streckte mir die Hand entgegen. »Schlagen Sie ein, Mr. Sinclair.«

Ich zögerte. Hinter der Hexe stand Maureen. Sie wirkte so, als wäre sie zu Eis erstarrt. Natürlich hatte sie alles gehört, und sie würde sicherlich nicht so optimistisch denken wie ich. Eine Sicherheit, wie Lea sie an den Tag legte, konnte andere verunsichern.

»Nun…«

Ich nahm ihre Hand.

Zum erstenmal seit meinem Eintritt kam es zwischen uns zu einer Berührung, und ich dachte darüber nach, was ihre Hand wohl war. Sie war anders. Ein leichtes Brennen durchzuckte meine Finger. Die Haut fühlte sich glatt und trotzdem trocken an.

»Okay?« fragte sie.

Ich nickte.

»Dann dürfen Sie mein Geschäft jetzt verlassen. Ich gebe Ihnen noch etwas Zeit. Der Kampf wird erst bei Einbruch der Dunkelheit eingeläutet werden.«

»Einverstanden.«

Wir gingen. Lea schaute uns nach, ich spürte ihre Blicke auf meinem Rücken brennen. Am Vorhang drehte ich mich um.

Ihr Gesicht hatte sich verdüstert. Die Lippen wirkten fast schwarz, und sie zeigten ein böses Lächeln.

»Ich freue mich auf die Nacht, Sinclair.«
»Ich mich auch, Lea…«

***

Der Jaguar hatte teilweise in der Sonne gestanden und war entsprechend warm, als wir einstiegen.
Aber nicht nur deswegen schwitzte Maureen und atmete erst beruhigt auf, als der Motor sein leises Schnurren abgab. Ich drehte auf dem Platz und wollte Maureen ansprechen, aber sie kam mir zuvor.
»Glaubst du, daß wir alles richtig gemacht haben, John?«
»Hättest du eine andere Möglichkeit gesehen?«
»Ich weiß es nicht. Ich habe darüber noch nicht nachgedacht. Ich bin auch irgendwo von diesen Dingen überrascht worden. Das kam alles etwas plötzlich. Da habe ich einen regelrechten Einbruch in mein Leben erlebt. Mit so etwas hätte ich nie gerechnet, und ich habe ihre Kraft gespürt, John. Das mag dir nicht so ergangen sein, aber als Lea von dieser Aura sprach, da hatte ich das Gefühl, regelrecht davon überfallen und- niedergemacht zu werden.«
»Würdest du wieder fahren wollen?«
Sie überlegte. Da die Scheiben offen waren, drang Fahrtwind in den Wagen und kühlte ein wenig.
»Im Prinzip schon, denn eine so große Heldin bin ich nicht, auch wenn das anders ausgeschaut hat. Ich war stark, meine aber, daß mir dieser Besuch einen Teil meiner Stärke genommen hat. Diese Lea ist schlimm, und sie ist wohl nicht gealtert. Ich komme damit nicht zurecht und habe große Probleme. Du nicht?«
»Schon…«
»Aber?«
»Weißt du, Maureen«, sagte ich und hielt an. »Du darfst meinen Job nicht vergessen. Ich habe in den letzten Jahren immer mit übersinnlichen Dingen zu tun gehabt. Ich war stets in vorderster Front. Da gewöhnt man sich an vieles.«
»Auch an ein pervertiertes ewiges Leben, wenn man es so gesagt bekommt wie wir?«
Ich zwinkerte ihr zu. »Glaubst du daran, daß es das ewige Leben sein wird?«
»Ich kann es mir vorstellen.«
»Nein, nein, es ist etwas anderes. Diese Person kann auch vernichtet werden. Sie ist eine Hexe, davon gehen wir aus, und ich weiß, daß sie nicht aus eigener Kraft so handelt. Es muß jemand hinter ihr stehen, der nicht unbedingt der Teufel sein muß.«
»Laß uns fahren.«
»Wohin? Du hast mir den Namen des Hotels nicht genannt. Deshalb habe ich auch angehalten.«

Sie schlug sich gegen die Stirn. »Pardon, das hatte ich in der Aufregung vergessen.«

»Macht nichts.«

»Das Hotel heißt Goldene Rose. Es muß hier ziemlich zentral liegen. Deshalb habe ich es mir auch ausgesucht.«

Es war leicht, das Hotel zu finden. Auch dort wurde gebaut und verschönert. Handwerker waren dabei, das Dach eines Anbaus zu decken. Sie machten kaum Lärm dabei, so daß die Gäste nicht gestört wurden. Ein Parkplatz stand zur Verfügung, ein kleines Restaurant gehörte ebenfalls zum Hotel, und auch vor dem Bau standen Tische und Stühle. Nur wenige davon waren besetzt.

Wir gingen auf den Eingang des alten Hauses zu. Im Innern empfing uns eine angenehme Kühle.

Zudem war es schattig. Die kleine Rezeption befand sich genau in unserem Blickwinkel. Hinter dem Tresen stand eine schwarzhaarige junge Frau und sortierte Zeitschriften und Prospekte. Sie lächelte uns breit an. Die Lippen waren für meinen Geschmack eine Spur zu grell geschminkt, und auch das Haar schien gefärbt zu sein. Sie trug einen dünnen grünen Pullover mit einem V-Ausschnitt. Auch an ihren Ohrläppchen baumelte Schmuck.

»Wir hatten reserviert«, sagte Maureen und nannte unsere Namen.

»Ja, zwei Zimmer.«

»Richtig.«

»Bitte, wenn Sie sich eintragen wollen. Aber zuvor ein herzliches Willkommen.« Sie reichte uns jedem ihre kühle Hand. Hielt sie meine für einen Augenblick länger, oder irrte ich mich?

Ich wußte es nicht, wartete ab, bis sich Maureen eingetragen hatte, dann war ich an der Reihe, und ich hörte die neben mir stehende Maureen schnauben. Dann stieß sie mich schon mit der Fußspitze an.

Ich schaute hoch. Maureen nickte dorthin, wo die Frau stand und uns halb den Rücken zudrehte.

»Die Hand«, flüsterte sie.

Ich sah hin - und schluckte. Diese Person hielt tatsächlich eine Feder in der rechten Hand. Sie schimmerte weiß wie frische Wäsche, aber die Spitze war nicht zu übersehen. Mit ihr kritzelte sie auf einem Stück Papier. Ich gab keinen Kommentar ab, aber ich beschloß, auf der Hut zu sein.

»So«, sagte ich, »das ist erledigt.«

Die Frau legte die Feder zur Seite. Sie drehte sich um, ein Lächeln auf den Lippen. »Alles klar, Miß Simpson - Mr. Sinclair. Hier sind Ihre Schlüssel.«

Sie reichte sie uns. »Die beiden Zimmer liegen sich direkt gegenüber.«

»Danke.«

»Sie brauchen nur noch bis zur ersten Etage.«

Wir nahmen die Treppe. Ich widerstand der Versuchung, mich noch einmal umzudrehen, denn auch so wußte ich, daß diese Person uns nachschaute.

Dann rief sie uns noch etwas nach. »Ich heiße übrigens Nele. Falls Sie etwas brauchen, wenden Sie sich an mich.«

»Wir werden uns daran erinnern, vielen Dank!« rief ich über die Schulter zurück.

Die Zimmer lagen in einem engen Gang. Aber es brannte Licht, denn ein Zimmermädchen war dabei, Wäsche in den Sack eines kleinen Wagens zu stopfen. Als sie uns hörte, schaute sie hoch. Sie war klein, blond und trug einen weißen Kittel, und sie fragte uns, ob wir die neuen Gäste wären.

»Ja, das sind wir.«

»Ich bin Anni, das Zimmermädchen. Sie haben Glück gehabt, ich bin beinahe fertig.«

»Was ist denn noch zu tun?«

»Kaum etwas.«

Unsere Zimmertüren standen offen. Maureen betrat den Raum auf der rechten, ich den auf der linken Seite. Er war klein, gemütlich, und die Naßzellen waren neu, das konnte ich riechen. Ich stellte meinen kleinen Koffer ab, hatte die Tür nicht geschlossen und hörte, wie Anni und Maureen miteinander sprachen.

Dann erschien Anni bei mir im Raum. Sie lächelte. »Nur das noch«, sagte sie und stellte eine kleine Vase mit Blumen ab. »Unsere Gäste sollen sich schließlich bei uns wie zu Hause fühlen.«

»Das ist nett, danke.«

Sie schaute mich ebenso sonderbar an wie Nele. »Wenn Sie etwas brauchen, aber das wissen Sie ja.«

»Natürlich.«

Anni ging und verschloß die Tür. Ich trat zum Fenster, öffnete es und ließ frische Luft hinein. Mein Blick fiel nach unten auf den Parkplatz. Ich sah die draußen stehenden Tische und Stühle. Die Stimmen der wenigen Gäste wehten zu mir hoch. Sie vermischten sich mit dem Rauschen der Blätter, durch die ein Windstoß fuhr. Es war schon komisch. Eigentlich hätte ich mich hier wohl fühlen müssen, aber das war nicht der Fall. Ich fühlte mich unsicher. Verständlich, denn was Lea uns da gesagt hatte, war nicht von schlechten Eltern gewesen. Das mußte erst verkraftet werden.

Ich wollte in das kleine Bad, um mich ein wenig frisch zu machen, als sich die Tür öffnete und Maureen mein Zimmer betrat. Sehr heftig, aufgeregt, und sie schmetterte die Tür hinter sich zu.

»Was ist denn?« fragte ich sie.

Maureen schüttelte den Kopf. Sie gab mir die Antwort auf ihre Art

und Weise. Mit großen Schritten näherte sie sich der Blumenvase auf dem kleinen Tisch.

Aus der Vase schauten die Blüten und Blumen eines frischen Frühlingsstraußes hervor. Der aber interessierte sie nicht. Nahezu brutal räumte sie die Blumen zur Seite und hatte dann gefunden, was sie gesucht hatte. Mit spitzen Fingern zog sie einen Gegenstand hervor und hielt ihn mir hin. »Bei dir also auch.«

Ich war überrascht, denn Maureen hatte aus meiner Blumenvase ebenfalls eine Feder hervorgeholt.

»Wie bei mir«, flüsterte sie. »Es ist wie in meinem Zimmer. Und diese Nele dort unten hat die Feder ebenfalls gehabt. Das ist kein Zufall, John.«

»Nein, ist es nicht.«

»Weißt du auch, wie ich mich fühle?«

»Du wirst es mir sagen.«

»Klar. Ich fühle mich, als wäre ich freiwillig in eine Falle gesprungen.« Da konnte ich ihr nicht einmal widersprechen…

***

Nachdem die Besucher verschwunden waren, ließ Lea einige Minuten verstreichen. Sie wollte für sich sein, sie wollte nachdenken, und während sie das tat, lächelte sie.

Ja, sie mußte einfach lächeln, sie konnte ihre Freude nicht im Zaum halten, denn daß ihr Plan so wunderbar und glatt klappen würde, hätte sie sich nicht vorgestellt.

Auf weitere Kunden konnte sie verzichten, deshalb ging sie hin und schloß ihr Geschäft ab. Damit es auch alle mitbekamen, hängte sie noch das Schild »closed« vor die Tür. Die Schaufenster deckte sie nicht ab, denn was sie vorhatte, würde sowieso in ihrem zweiten Raum geschehen, und dort konnte niemand hineinschauen. Zudem war die schmale Tür des Hinterausgangs abgeschlossen.

Sie nahm wieder an ihrem Schreibtisch Platz. Zwei Kerzendochte zündete sie an, holte aus der Tiefe eines Schreibtischfachs ein mit einer wasserhellen Flüssigkeit gefülltes Glas hervor und stellte in die Flüssigkeit ebenfalls eine brennende Kerze, die allerdings schmaler war, als die beiden anderen.

Die Kerze schwamm, und ihre kleine Flamme leuchtete gegen das Gesicht der Hexe.

Die kleinen Fenster hatte sie zuvor verdunkelt. Das normale Licht ausgeschaltet. Es gab nur die drei Kerzen, und deren Licht konzentrierte sich auf die Umgebung des Schreibtisches. Es tanzte zudem in das Gesicht der vorgebeugt sitzenden Hexe, als wollte es die Haut verbrennen. Die Ruhe der Frau blieb nicht lange erhalten.

Sie fing an, sich zu bewegen. Sie rollte mit den Schultern, sie streifte

den Rücken, sie kratzte mit den Fingernägeln über die Haut an den Armen und Händen, und sie zog die Hände wenig später mit den Nägeln zuerst durch ihr Gesicht.

Sie knetete die Haut, und die Finger glitten dabei auch durch die kurzen Haare.

Dann schrie sie.

Es waren kurze, abgehackte Schreie, die aus dem offenen Mund drangen. Lea konnte nicht mehr normal auf dem Stuhl sitzenbleiben, sie bewegte sich von einer Kante zur anderen, sie stöhnte dabei.

Ihre Füße trampelten auf den Holzboden, die Schultern zuckten, sie bewegte den Kopf nach vorn und wieder zurück, und plötzlich wuchtete sie ihren Körper zur Seite, um einen Moment später über die Stuhlkante hinweg zu Boden zu fallen, wo sie schwer aufschlug.

Nur für kurze Zeit blieb sie dort liegen. Dann drehte sie sich um die eigene Achse. Sie trommelte mit den Handflächen auf die Bretter, sie preßte ihr Gesicht dagegen, und ihr Rücken zuckte mit obszönen Bewegungen auf und ab.

Aus ihrem Mund drang ein Knurren und Keuchen. Ein Zuhörer hätte glauben können, daß sich ein Tier durch den dunklen Raum bewegte. Der gestreckte Körper drehte sich um die eigene Achse. Die Beine wurden angezogen, dann schnellten sie wieder nach vorn, der keuchende Atem hörte sich an wie das Bellen eines kranken Hundes. Sie stieß gegen den Schreibtisch, die drei Kerzen auf der Platte wackelten, dann stemmte Lea einen Arm in die Höhe und umklammerte mit der Hand die Schreibtischkante.

Der Kerzenschein erwischte auch sie und zeigte sehr deutlich, daß es keine normale Hand mehr war.

Nicht die einer jungen, sondern die einer alten Frau.

Eine nicht mehr so straffe Haut, leicht rissig, zudem auch weiß ùnd bleich. Da sprangen die Knöchel wie kleine Höcker hervor, die Finger zuckten, als wollten sich die brüchig gewordenen Nägel in das Holz graben.

Die Finger umklammerten die Kante.

Lea zog sich hoch.

Es war eine mühsame Arbeit, von einem lauten Ächzen und Keuchen begleitet, aber sie schaffte es und kam zunächst einmal auf die Knie. Ihr Atem wehte über die Schreibtischplatte hinweg. Die Luft erfaßte auch die Kerzenflammen. Sie fingen an zu flackern, tanzten von einer Seite zur anderen, richteten sich wieder auf, wurden erneut von diesem Windhauch erfaßt und bogen sich zur Seite.

Endlich war Lea soweit, um sich in die Höhe ziehen zu können. Dabei stampfte sie mit den Füßen auf. Sie stöhnte wieder, stand schließlich und beugte ihren Oberkörper vor, als sollten die Flammen die Gesichtshaut verbrennen. Dann ging sie auf ihren Platz und ließ

sich auf den Stuhl sinken. Sie knurrte, schüttelte sich, und ihre Haare umwehten dabei den Kopf. Es waren andere Haare geworden, sie wuchsen länger, und sie zeigten dabei eine eisgraue Farbe.

Auch das Gesicht war nicht mehr normal. Es glich dem einer alten Frau, war nicht das einer Greisin, aber die Blüte des Lebens hatte diese Person bereits hinter sich.

Geduckt hockte Lea vor ihrem Schreibtisch und starrte gegen die drei Flammen. Ihre Augen zeigten einen müden Ausdruck. Sie selbst zitterte und schien Mühe zu haben, sich überhaupt auf dem Stuhl zu halten, und aus ihrem Mund drangen stöhnende Geräusche.

Zitternd hob sie die Arme an. Die blassen Hände krochen vorn über die Tischkante hinweg, und sie näherten sich zitternd dem mit dieser wasserhellen Flüssigkeit gefüllten Glas.

Die Kerze schwamm darin.

Sie war senkrecht eingetaucht. Ihre kleine Flamme stach in die Höhe, und Lea hätte eigentlich die Hitze spüren müssen, was aber nicht stimmte. Sie genoß diese Wärme, erholte sich, ihr Atem wurde leiser, und die Lippen formten zum erstenmal flüsternde Worte.

Es waren Worte, die zu einer alten Sprache gehörten. Moderne Menschen hätten dabei einen Knoten in die Zunge bekommen, nicht so Lea, sie kam damit gut zurecht, und sie redete nach einer gewissen Weile der Eingewöhnung auch lauter.

Dann lachte sie kichernd.

Die Zunge fuhr aus dem Mund, als wollte sie an der Flamme lecken, und sie schaute in das Wasserglas, auf dessen Oberfläche sich der Lichtschein festgesetzt hatte.

Es war ein Weg.

Es war genau der Weg oder das Tor in die Welt, die Lea so liebte. Es war die Chance der Vergangenheit, und es war der wahre Blick in den Kosmos hinein.

Sie sah ein Gesicht.

Aus zahlreichen Schlieren setzte es sich zusammen. Es tanzte auf der Oberfläche und war schon aus Prinzip eine schaurige Fratze, aber durch die leichten Wellen wurde es noch stärker verzerrt.

Es war ein Gesicht, eine Botschaft, ein Blick ins Nirgendwo und trotzdem mit einem konkreten Ziel.

Lea leckte ihre Lippen. Sie lächelte plötzlich. Die Haut an der Stirn hatte sich in die Höhe gezogen, war aber faltig geworden und lag nicht glatt an.

Mit beiden Händen umfaßte sie das Glas. Es war nicht mehr so kalt wie sonst. Seine Fläche hatte sich erwärmt, was einzig und allein an der Flüssigkeit lag.

Sie war einzig und allein auf das Glas mit der Kerze konzentriert und schaute nicht zurück, obwohl sich die Hintertür klammheimlich

geöffnet hatte.

Lea wußte auch nicht, wieviel Zeit vergangen war. Stunden, Minuten - was interessierte sie das schon? Ihr Interesse galt einzig und allein dem Inhalt des Glases.

Drei Gestalten schoben sich in den Raum.

Unheimlich anzusehen in ihren langen Kutten und den Kapuzen, die sie über den Kopf gestreift hatten, so daß nur die Gesichter noch freiblieben. Keine jungen Gesichter, dafür eine Haut, die von Falten und Runzeln gezeichnet worden war. Die alten Frauen kannten sich gut aus. Sie kamen näher. Zwei von ihnen hielten Kerzen in den Händen. Rechts und links neben Lea blieben sie stehen.

Die Hexe ächzte. Sie wußte, daß sie Besuch bekommen hatte. Ihre Haare sträubten sich. Mit dem zitternden Zeigefinger deutete sie auf das Glas. »Es ist der Rest«, sagte sie. »Es ist der Rest. Mehr habe ich nicht. Wir werden ihn trinken und noch einmal die Frische der Jugend genießen. Und ich werde endlich dazu kommen, mein Versprechen einzulösen. Was danach geschieht, weiß ich nicht. Es ist mir nicht bekannt, ob mich die alten Keltengötter noch einmal erhören werden, aber ich glaube es nicht. So macht euch darauf gefaßt, daß ihr diesen Trank mit mir ein letztes Mal teilen werdet.«

»Wir werden bei dir bleiben«, murmelte das Weib in der Mitte.

»Das muß auch sein. Unsere Feinde sind stark!« Nach diesen Worten hob Lea das Glas an.

Die schwere Flüssigkeit schwappte dem Rand entgegen. Sie war wie ein durchsichtiger Sirup, und in ihrem Innern zeichneten sich noch immer Teile des Gesichts ab.

Ein Maul war ebenso zu sehen wie eine Nase und eine Stirn. Doch alles zerfloß, wurde zu einem Spiel der düsteren Farben, als Lea das Glas an ihre Unterlippe setzte.

Die Flüssigkeit rann nach vorn - und in ihren Mund. Sie schmeckte die bittere Süße, es war wie immer. Sie trank mit einer Gier, die schon nicht mehr normal war. Halbleer setzte sie das Glas ab.

Dann stöhnte sie, lehnte sich auf dem Stuhl zurück, erstarrte für einen Moment, um über den Schreibtisch hinwegzuschauen. Schließlich stemmte sie ihre Fäuste auf die Platte. »Einer ist tot«, sagte sie. »Bei einem habe ich mein Versprechen eingehalten. Aber es ist noch jemand übrig, und ich werde ihn ebenfalls vernichten, zusammen mit euch, meine lieben Freundinnen.«

Sie drehte sich zur Seite, die Beine schwangen mit und fanden rechts neben dem Stuhl auf dem Boden Halt. Mit ruckartigen Bewegungen stand Lea auf. Sie schwankte, hielt sich wieder am Tisch fest und drehte dabei den Kopf.

Sie schaute ihre drei Helferinnen an.

»Es ist noch etwas da!« sagte sie und ging weg. »Trinkt es aus. Leert

das Glas…«

Sie stolperte auf ein Regal zu und hielt sich daran fest. Ihr Körper zuckte. Leise Schreie drangen aus ihrem Mund, dann bekam sie einen Schlag, konnte sich nicht mehr halten und schlug auf dem Rücken auf. Sie landete mit einem harten Aufprall, was ihr weiter nichts ausmachte, auf dem Boden, rollte sich herum, und wieder begann die Verwandlung, nur in die umgekehrte Richtung, denn aus der alten Frau wurde wieder ein junges Weib.

Zuckend, um sich schlagend und tretend erlebte sie diese unerklärliche Magie. Sie lachte mal irr, dann keuchte sie wieder, stöhnte oder preßte die Hände gegen ihren Leib.

Ihre drei Helferinnen hatten längst zum Glas gegriffen. Der Reihe nach tranken sie den magischen Met, wie Lea ihn immer bezeichnet hatte. Er steckte voller Kraft und Wunder, und er übertrug ihn auf die Menschen, die an die alten Götter glaubten.

Lea war wieder besser dran. Sie kniete jetzt auf der Stelle, die Hände gegen den Leib gepreßt. Im Rhythmus würgender Atemstöße drangen auch die Worte aus dem Mund. »Ich bin wieder jung. Ich habe wieder Kraft. Ich bin wieder mächtig. Ich bin bereit für meine Rache, und ich werde mich rächen. Ja, das werde ich…«

Sie achtete nur auf sich, nicht auf ihre Helferinnen, die das Glas mittlerweile geleert hatten. Wie betrunken taumelten sie durch den Laden, sie nahmen keine Rücksicht auf ausgestellte Gegenstände und räumten mit flattrigen Handbewegungen so einiges ab, was noch auf Tischen stand.

Aber sie wurden jung.

Die alte Haut verschwand, die verfilzten Haare waren bald nur Erinnerung. Es standen plötzlich drei junge und hübsche Frauen in diesem Raum, die sich zu der umdrehten, der sie alles zu verdanken hatten.

Lea stand längst wieder auf den Beinen.

Kraftvoll, gut aussehend, das Haar glänzend, mit funkelnden Augen. Sie nickte und lächelte den drei Helferinnen zu. »Wir sind lange zusammen, wir haben einen der beiden getötet, und wir werden uns auch den nächsten vornehmen und diese Frau dazu. Seid ihr bereit?«

Sie nickten.

Das war Lea nicht genug. »Bist du bereit, Nele?«

»Ich bin es.«

»Wunderbar. Du auch, Anni?«

»Ja, ich war es schon immer.«

»Und wie ist es mit dir, Celia?«

Die braunhaarige, junge Frau mit dem Pferdeschwanz trat näher. Sie hatte eine kurvenreiche Figur und hatte in ihrem Leben schon einige Monate in einem Edelbordell verbracht. Dort war sie wegen ihrer

Kurven und dem etwas kindlich anmutenden Gesicht mit dem Schmollmund immer sehr gefragt gewesen. »Ich werde den Mann locken, das verspreche ich dir, Lea. Er wird mir nicht widerstehen können.«

»Werden wir ihn auch aufhängen?« fragte Anni.

»Ich weiß es noch nicht. Erst werden wir ihn einkesseln und so in die Enge treiben, daß er nicht mehr aus noch ein weiß. Er ist gefährlich, aber er hat einen Nachteil. Er ist nicht allein hier. Eine Frau ist bei ihm. Er muß auf sie achtgeben, und deshalb wird er Fehler machen…« Lea lachte laut, und ihre drei Helferinnen stimmten mit ein.

Sie waren bereit…

***

Maureen Simpson war aus meinem Zimmer gegangen und rasch wieder zurückgekehrt. Sie hatte auch ihre Feder mitgebracht und hielt sie mit spitzen Fingern fest. »Du weißt ja, John, daß wir sie auch unten gesehen haben - oder?«

»Natürlich.«

»Ich wollte dich nur noch mal daran erinnert haben. Soll ich dir etwas sagen?« Sie legte die Feder vorsichtig neben die Blumenvase auf den Tisch. »Wir werden gar nicht mehr wegkommen. Wir stehen bereits unter Beobachtung. Die Federn sind doch nicht normal, denke ich, auch wenn diese hier nicht rot sind…«

»Ich werde sie testen.«

»Und wie?«

»Abwarten.« Es war nur ein Versuch, an den ich nicht so recht glaubte, aber ich wollte nichts unversucht lassen. Deshalb holte ich mein Kreuz hervor und brachte es mit der Spitze der Feder in Verbindung.

Es geschah nichts.

Maureen Simpson schaute mir aus großen Augen zu, sagte aber nichts und sah, wie ich die Feder selbst mit dem Kreuz berührte. Ich strich leicht über sie hinweg, auch jetzt tat sich nichts. Das hatte ich mir schon gedacht, in ihr steckte keine Magie und auch nicht in der zweiten Feder.

Ich ließ das Kreuz wieder verschwinden. Maureen schüttelte den Kopf. »Was hast du da getan?« fragte sie.

»Es war nur ein Test.«

»Wofür?«

»Vergiß es.«

»Das war doch ein Kreuz - oder?«

»Ja.«

»Ist es etwas Besonderes?«

»Eine Waffe gegen das Böse«, erklärte ich.

Sie fragte weiter. »Aber früher hast du es noch nicht besessen - oder? Ich meine, als wir noch Kinder waren.«

»Nein, das bekam ich erst später.«

Sie lächelte. Dann schmiegte sie sich an mich. »Weißt du eigentlich, daß ich mich jetzt besser fühle? Ich habe die Sicherheit, durch das Kreuz beschützt zu werden.« Sie nickte. »Ja, die habe ich. Es ist komisch, aber das stimmt.«

»Es freut mich, daß du so denkst.«

»Hexen haben Angst vor einem Kreuz - oder?«

Ich wiegte den Kopf. »Nicht unbedingt. Es kommt darauf an, vor welchem Hintergrund sie existieren. Wenn sie sich dem Teufel verschrieben haben, sollten sie schon Furcht haben. Wenn sie einem fremden Dämon dienen, sieht das anders aus.«

»Himmel, ich denke, ich habe mir den richtigen Partner ausgesucht. Aber ich würde gern erfahren, wie es jetzt weitergeht. Hast du inzwischen einen Plan?«

»Muß ich das?«

Sie lachte ziemlich unecht. »Ich bitte dich, John, das haben die Polizisten doch immer.«

»Ja, im Kino oder im Fernsehen. Ich denke da anders drüber. Ich weiß nicht, was noch auf uns zukommt. Fest steht, daß Lea mir etwas versprochen hat. Sie wird es durchhalten, und ich denke, daß sie auch den Zeitpunkt einhalten wird.«

»Du meinst, sie kommt erst bei Anbruch der Dämmerung.«

»Ja, aber nicht allein.«

Maureen ging in kleinen Schritten zurück. »Klar, John, ich weiß. Wir müssen auch mit diesen drei alten Weibern rechnen.«

»Sehr richtig. Auf jeden Fall dürfen sie von uns nicht unterschätzt werden.« Ich nahm eine Feder und zielte damit auf den Fensterrahmen. Ich war sicher, daß die Spitze selbst im harten Holz steckenblieb, wenn die Waffe wuchtig genug geworfen wurde. Das wollte ich nicht ausprobieren, sondern legte die Feder wieder zur Seite.

Maureen blickte auf ihre Uhr. »Eigentlich möchte ich mich noch duschen, John, was hältst du davon?«

»Sofort?«

»Ja, es ist noch hell.«

»Okay, ich kann dich nicht daran hindern. Aber gib acht, bitte!«

»Werde ich.« Sie verzog den Mund zu einem Lächeln. »Am sichersten wäre es, wenn du in meinem Zimmer Wache halten würdest. Wie stehst du dazu?«

»Ich bin einverstanden.«

»Okay, dann komm.«

Wir gingen auf die andere Seite des Flurs. Wohl war mir dabei aber

nicht…

***

Maureens Zimmer war mit dem meinen beinahe identisch, und auch die Naßzelle war so klein, daß man sich kaum drehen konnte. Ein Fenster gab es sowieso nicht, und ich brauchte nicht viel zu durchsuchen, um erkennen zu können, daß man uns keine Falle gestellt hatte.

»Dann kann ich mich ja duschen - oder?«

»Ja, Maureen, du kannst.«

Sie drückte sich an mir vorbei, ein bestimmtes Lächeln auf den Lippen. Ich zog mich wieder zurück.

Im Zimmer setzte ich mich in einen Sessel, der dringend eine Aufpolsterung benötigt hätte. Ich sank tief ein. Er gefiel mir ebensowenig wie die Tapete mit den Blümchen. Wahrscheinlich würde das alles noch verändert und renoviert werden.

Es war Zeit vergangen, die Sonne hatte sich auf ihrer Wanderung in westliche Richtung bewegt, und es würde nicht mehr lange dauern, dann fielen ihre Strahlen waagerecht über das Land.

Ich hörte das Rauschen der Dusche, stand auf, ging zum Fenster und schaute mich an der Rückseite um. Dort parkten zwei alte Autos neben einem Schuppen. Vor dessen Tür stapelten sich Dachpfannen, und auch einige lange Holzbalken.

Es wirkte alles normal.

Es war ruhig, das Leben nahm seinen Gang, und dennoch durfte ich die Worte der Hexe nicht aus meinem Gedächtnis verbannen Sie würde zu einem ihrer Tricks greifen, und wenn sie reagierte, war es kein fauler Zauber, sondern gefährliche Magie.

Es hatte keinen Sinn, wenn ich mir Gedanken machte, was sie versuchen wollte. Ich kannte sie und ihre Möglichkeiten nicht genau, aber ich mußte auf der Hut sein.

Als ich Maureens Stimme hörte, fiel mir erst auf, daß sie die Dusche abgestellt hatte.

»John?«

»Was ist?«

»Ist noch alles in Ordnung?«

»Du kannst beruhigt sein. Ich bin hier und habe auch noch keinen Besuch bekommen.«

»Wunderbar.«

»Wie lange dauert es noch bei dir?«

»Höchstens fünf Minuten. Wenn du willst, kannst du dich danach duschen.«

»Mal sehen.«

Ich hatte mich wieder gesetzt, die Dusche rauschte weiter, als es an

die Zimmertür klopfte.

Augenblicklich war ich hellwach, denn ich rechnete mit einer bösen Überraschung.

»Ja…«, dehnte ich.

»Darf ich eintreten?«

Es war eine mir nicht bekannte Frauenstimme. »Gut, kommen Sie.«

Es ging so schnell, daß ich nicht einmal dazu kam, mich zu erheben. Aber ich bekam große Augen, als ich die Frau sah, deren enge Kleidung sie eher ausgezogen als angezogen aussehen ließ.

Leggings, ein hautenger Pullover, gewisse unschuldige Augen, der Schmollmund, so etwas war früher einer Brigitte Bardot zugestanden worden.

Ich erhob mich. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich soll Ihnen etwas geben.«

»Mir?«

Die Frau nickte. »Ich wohne hier in der Nähe, und ich traf Lea auf der Straße.«

»Ach nein.«

»Doch, doch.« Sie klappte ihre kleine Tasche auf, griff hinein, aber sie holte keine Waffe hervor, sondern einen kleinen rechteckigen Herrenspiegel, den sie mir hinhielt.

»Was soll ich damit?«

»Nun ja, Lea meinte, daß sie ihn gebrauchen könnten.«

»Nein, ich kenne ihn nicht.«

»Schade.« Sie hob die Schultern und wollte den Spiegel wieder wegstecken.

Ich kam ihr zuvor. »Hat sie denn sonst nichts gesagt?«

»Doch. Sie meinte, daß der Spiegel einem Freund von Ihnen gehört hat. Einem gewissen Mike. Da wären Sie der Richtige, wie sie mir sagte.«

»Geben Sie ihn her.«

»Bitte.« Sie lachte und schien erlöst zu sein, das Ding losgeworden zu sein.

Ich hielt den Spiegel in der rechten Hand, sah mein Gesicht darin, als ich den Kopf senkte, und natürlich war mein Mißtrauen in mir hochgestiegen.

Spiegel sind zwar ganz normale Gebrauchsgegenstände, sie haben trotzdem immer etwas Besonderes an sich und sind von jeher auch geheimnisumwittert. Spiegel können Reflektionen der Seele sein. Spiegel können auch zu transzendentalen Toren werden, durch die man andere Welten erreicht, aber nicht in diesem Fall. Dafür war der Spiegel zu klein. Trotzdem war mein Mißtrauen groß. Woher sollte ich denn wissen, daß er Mike Simpson auch gehört hatte?

»Dann kann ich jetzt gehen?«

»Moment noch, Miß…«

»Ich heiße Celia.«

»Okay, Celia, ich will nur jemand fragen, der es genau wissen muß. Warten Sie.«

Ich ging zur Dusche und klopfte an die Tür. Das Wasser rauschte nicht mehr, und ich hörte Maureens Stimme. »Was ist denn?«

»Kann ich mal kurz reinschauen?«

Sie lachte. »Wenn du unbedingt willst.«

Ich blieb auf der Schwelle stehen. Maureen hatte die Dusche verlassen und ein knappes Handtuch um ihren Körper gewickelt. Daß es mehr freiließ, als es verhüllte, lag nicht an ihr. Ich lächelte etwas verlegen, sie kokett, dann kam ich zur Sache und zeigte ihr den Spiegel.

»Kennst du ihn?«

Sie schaute zweimal hin. »Ja, ich denke schon.«

»Wem gehört er?«

»Hat er gehört, mußt du sagen. Das ist der Spiegel meines Bruders. Dreh ihn mal um, dahinter muß rotes Leder sein.«

Ich tat es und stellte fest, daß sie recht hatte. Die Rückseite bestand aus rotem Leder. Ich hatte zuvor nicht darauf geachtet.

»Wo hast du ihn her?«

»Eine gewisse Celia hat ihn gebracht.«

»Die kenne ich nicht.«

»Ich auch nicht, aber sie hat ihn von Lea bekommen. Ich denke, damit hat sie den Kampf eröffnet.«

Maureen schaute auf ihre Sachen. Sie bekam eine Gänsehaut. »Mein Gott, das denke ich auch. Wir sollten uns beeilen. Ich zumindest. Ich werde mich so schnell wie möglich anziehen und…«

»Tu das.« Ich zog mich von der Tür zurück, drehte mich um, schaute hoch - und erlebte den Schock wie einen Stich.

Ich hörte das Lachen.

Dann sirrte etwas auf mich zu.

Der Pfeil? schoß es mir durch den Kopf. Ich wollte mich ducken, da hatte er mich schon erwischt.

Meine Stirn und die Seite des Kopfes wurden getroffen. Ich spürte diesen harten Schmerz, mir wurde schwarz vor Augen, und ich dachte daran, daß mich ein derartiger Treffer doch nicht umwerfen würde.

Er warf mich um.

Zuerst prallte ich gegen die Wand, dann sackte ich in die Knie, und die Welt um mich herum erlosch. Bewußtlos blieb ich liegen. Nur den Spiegel hielt ich noch fest…

***

Der kalte Schauer wollte einfach nicht weichen und hatte sich auf

dem gesamten Körper verteilt.

Maureen fror, obwohl es nicht kalt war. Es war eben ein anderes Frieren als im Winter, und es kam aus den Tiefen ihrer Seele.

Sie fürchtete sich.

Die Furcht hatte sich bei ihr eingestellt, kaum daß es ihr gelungen war, einen Blick auf den Spiegel zu werfen. Sie hätte den Grund für ihre Wandlung nicht erklären können. Es mochte auch daran liegen, daß sich dieser Spiegel einmal im Besitz ihres Bruders befunden hatte, der nun für sie nur in der Erinnerung lebte.

Es stand fest, daß die Hexe Lea den Kampf angesagt hatte. Und sie gab John auch recht, der behauptete, daß diese Lea versuchte, den Kampf mit allen Mitteln zu führen. Sie würde nicht nur grausam sein, sie würde es auch mit ihren Hexentricks versuchen, und Spiegel mit Hexen zusammenzubringen, fiel der Frau relativ leicht, auch wenn sie nicht wußte, wie sie das genau schaffen sollte. Aber irgendwo würde es schon klappen, da war sie sicher.

Glücklicherweise war John Sinclair kein Mensch, der sich zu leicht reinlegen ließ, das hatte ihr seine Reaktion bewiesen. Dennoch war sie auf der Hut. Mit schnellen und sicheren Bewegungen streifte sie die Kleidung über. Die frische Unterwäsche holte sie aus der Tasche, die sie mit in die Dusche genommen hatte, und sie wunderte sich auch darüber, daß sie keine Stimmen hörte.

War diese Person, die den Spiegel gebracht hatte, bereits wieder verschwunden?

Damit war zu rechnen. Aber warum blieb John stumm?

Sie rief nach ihm.

Er gab keine Antwort.

Maureen schluckte und fuhr in die Hose. Plötzlich hatte sie ein ganz blödes Gefühl bekommen. Ihr wurde kalt und heiß zugleich. Das Herz schlug viel schneller als gewöhnlich, und noch einmal rief sie den Namen des Geisterjägers.

Es blieb still.

Da stimmte nicht nur etwas nicht, sondern eine ganze Menge. Plötzlich hatte sie Furcht davor, die Dusche normal zu verlassen. Sie wollte sehr vorsichtig sein und drückte die Tür zunächst behutsam weiter auf. Blitzschnell war der Schatten da.

Von der anderen Seite her faßte er zu. Der Türgriff wurde ihr aus der Hand gerissen, und durch den eigenen Schwung taumelte Maureen nach vorn in den schmalen Flur.

Da stand Celia.

Sie lachte, und sie hatte die Arme angehoben.

Maureen konnte nicht anders. Sie mußte den Blick nach oben richten und sah das schimmernde Etwas, das auf sie zeigte.

»Jetzt du!«

Die Spitze der Feder sauste nach unten. Maureen erstarrte vor Schreck. Nicht einmal ein dumpfer Laut der Angst drang aus ihrer Kehle. Sie wußte, daß sie getroffen war, aber sie wußte nicht, wo man sie erwischt hatte.

Etwas in ihrem Kopf rastete aus. Die ganze Welt war plötzlich ein taumeliges Dunkel, in das sie hineinraste und aus dem sie auch nicht mehr hervorkam.

Bewußtlos blieb sie liegen.

Celia hatte sich wieder aufgerichtet. Ein siegessicheres Lächeln umspielte ihren Mund. Sie stieg über die reglose Frau hinweg, und ging auf die Zimmertür zu. Ein kurzer Pfiff in den Flur holte die beiden anderen herbei.

Nele fragte nur: »Hast du es geschafft?«

»Ja.«

»Beide?«

Celia gab den Weg frei. Anni und Nele betraten das Zimmer. Sie freuten sich, warfen dem Mann nur einen kurzen Blick zu und kümmerten sich um Maureen.

Sie hätten diesen Sinclair töten können, aber Lea hatte andere Pläne. Es sollte nach einem alten keltischen Ritual geschehen. Die Hexe glaubte fest daran, daß sich Sinclair in dieser Falle verstricken würde.

Zu dritt griffen sie zu und schafften Maureen aus dem Zimmer. Nele schloß die Tür.

Die drei Frauen nahmen den Hinterausgang, um ihre Beute wegzuschaffen. Gesehen wurden sie dabei nicht. Und wenn schon, es machte ihnen nichts mehr aus. Sie standen dicht vor dem großen Sieg.

Ich kannte dieses widerliche Erwachen, weil ich es schon des öfteren erlebt hatte. Diesmal hatte man mich nicht niedergeschlagen, trotzdem war mir übel, als hätte ich in den letzten Stunden mit Whisky gegurgelt. Daß ich mich auf dem Boden wiederfand, störte mich auch nicht, es regte mich nur auf, als meine Erinnerung zurückkehrte und ich daran dachte, wie ich reingelegt worden war.

Aber nicht nur ich.

Auch Maureen Simpson, auf die ich eigentlich hatte achtgeben sollen, denn sie war der schwache Punkt in dieser Rechnung gewesen. Ich hatte versagt, und die Stille meiner Umgebung machte mir klar, daß Maureen nicht mehr da war.

Verflucht auch!

Ich stand auf.

Nein, es wirkte lächerlich. Ich wollte aufstehen, aber der plötzliche Schwindel riß mich nach vorn, so daß ich mich mit den Händen aufstützen mußte.

Der Schweiß brach mir aus. Ich kniete, senkte den Kopf, schaute zu Boden und auch auf meine Hände, wobei ich bemerkte, daß ich in der

rechten Hand immer noch den Spiegel hielt, der einmal Mike Simpson gehört hatte.

Ich steckte ihn weg. Mir war noch immer schlecht. Dieser Pfeil mußte auf eine bestimmte Art und Weise vergiftet gewesen sein, und ich traute mich auch nicht, auf die Beine zu kommen. Auf Händen und Füßen kroch ich dem kleinen Bad entgegen, stieß mit dem Kopf die Tür auf und war auch nicht überrascht, als ich es leer fand.

Zum Glück befand sich die Toilette in der richtigen Höhe. Ich kroch auf sie zu und übergab mich.

Zweimal mußte alles raus, dann fühlte ich mich besser, wenn auch matt. Zudem war ich schweißüberströmt. Ich stellte fest, daß eine Stelle am Kopf blutverkrustet war. Dort hatte mich dieser verdammte Pfeil erwischt.

Ich dachte an Maureen. Verdammt noch mal, die Hexe hatte recht behalten. Sie hatte den Kampf angenommen, ihn gewollt, und sie hatte auch die erste Runde gewonnen.

Es wirkte schon lächerlich, wie ich neben der Toilette hockte, aber ich konnte nichts dagegen tun, mein Körper spielte noch nicht so mit, wie ich es gern gewollt hätte.

Dennoch stemmte ich mich hoch.

Alles ging sehr langsam. Ich blieb auch stehen, ohne einen großen Schwindel zu spüren. Um das Gesicht abzukühlen, ließ ich Wasser hineinlaufen. Das wiederum tat gut. Ich trocknete mich ab und feuerte das Handtuch wütend in die Dusche, dann wieder kam mir zu Bewußtsein, wie sehr ich versagt hatte.

Lea stand nicht allein. Sie hatte Helfer oder Helferinnen. Zumindest die drei alten Weiber kannte ich, aber dieses Hotel hier schien mit Lea ebenfalls verbunden zu sein.

Da war der Federpfeil an der Rezeption gewesen, auch die beiden in den Blumenvasen, und mir fiel ein, daß ich mich ja in Maureens Zimmer befand. Ich verließ es und ging in das meine.

Auf dem Gang hatte ich nichts gesehen. Er lag in einer für meinen Geschmack schon provozierenden Stille, und meine Wut wuchs von Sekunde zu Sekunde. Dabei stellte ich auch fest, daß es mir besserging, trotzdem blieb die Wut darüber, versagt zu haben, und meine Handflächen waren glatt vom Schweiß. Ich schwitzte und fror zugleich, hätte am liebsten so einiges aus dem Zimmer durch das geschlossene Fenster geworfen, denn nirgendwo lag eine Nachricht für mich.

Man hatte Maureen entführt und ließ mich schmoren.

Ich schaute nach draußen.

Der Himmel war schon dunkler geworden, obwohl weiterhin das Licht des Tages die Umgebung erhellte. Vögel flogen durch die Luft oder hockten zwitschernd in den Bäumen.

Ich wartete und mußte zugeben, daß die andere Seite am längeren Hebel saß. Es würde und mußte weitergehen, aber nicht durch meine Initiative, sondern durch die der Hexe. Irgendwann würde ich eine Nachricht bekommen, und ob die in meinem Sinne war, daran wagte ich noch nicht zu glauben.

Aber wo sollte ich warten?

Hier im Zimmer, unten oder vor dem Haus?

Ich schob die Hände in die Taschen der dünnen Jacke und wanderte im Zimmer auf und ab. Meine rechte Hand berührte den fremden Gegenstand. Ich holte ihn hervor, und meine Lippen verzogen sich zu einem dünnen Lächeln, als ich den Spiegel sah, der einmal Mike gehört hatte. Ein altes Erinnerungsstück, das Souvenir eines Toten, das sich in diesem Moment veränderte.

Der Spiegel blieb nicht mehr so blank, ein feiner Grauschleier überzog die Fläche, aber er blieb nicht, denn aus dem Hintergrund schob sich etwas hervor.

Ich war irritiert, abgelenkt, aber auch fasziniert, hielt für einen Moment den Atem an und sah, daß der Hintergrund allmählich Gestalt annahm. Eine Szene bildete sich. Farben mischten sich, liefen ineinander. Es entstand ein Bild.

Schauer flossen über meine Arme. Ich merkte, wie sich mein Rücken spannte. Obwohl das Bild für mich noch nicht deutlich zu sehen war, wußte ich doch, daß es unmittelbar mit mir zu tun hatte. Da gab es einen Zusammenhang.

Graue und grüne Farben. Ein hellerer Fleck.

Eine Lichtung.

Der Wald im Hintergrund.

Die Begriffe huschten durch meinen Kopf. Es war wie ein schnell vorbeilaufender Film, der urplötzlich aber stoppte.

Ein Bild nur im Spiegel!

Es reichte aus, um mich zu treffen wie ein Keulenschlag. Die Lichtung im Wald, wo der Mord an meinem alten Kinderfreund Mike Simpson passiert war.

Er konnte nicht mehr dorthin gelangen. Dafür eine andere Person. Maureen, seine Schwester.

Und ihr ging es gar nicht gut…

***

Für Maureen waren die Lichter schlagartig erloschen. Sie hatte nichts von dem mitbekommen, was anschließend geschah. Bis zu dem Moment, als sie auf den Boden geworfen wurde, dessen dichter Bewuchs den Aufprall zum Glück milderte.

Sie nahm einen erdigen Geruch wahr. Er kroch in ihre Nase. Es roch nach Wald, nach Pflanzen, nach Zweigen und Blättern. Er füllte ihren

Kopf aus, in dem es summte, als hätte sich dort ein Bienenschwarm zusammengefunden.

Sie bewegte sich. In den Tiefen ihres Gehirns stellte sie fest, daß sie auf der Erde lag. Und allmählich kehrte auch die Erinnerung zurück, die blitzartig ablief.

Bilder entstanden und verschwanden wieder. Sie sah sich im Hotel, sie sah John Sinclair, aber sie sah auch die braunhaarige Fremde, wie die über ihr gestanden hatte und ihr etwas Blitzendes entgegengefahren war. Von diesem Moment an waren die Lichter erloschen.

Aus. Vorbei. Da war die Falle der Hexen zugeschnappt. Maureen wunderte sich selbst darüber, wie leicht ihr dieser Begriff in den Sinn kam.

Hexen!

Meine Güte, sie dachte an sie wie normalerweise an irgendwelche anderen Menschen. Plötzlich waren sie von ihr akzeptiert worden, als hätte sie immer damit zu tun gehabt. Maureen wunderte sich auch darüber, wie klar sie plötzlich denken konnte. Alles war wieder in Ordnung, ihre Psyche war okay, und trotzdem lag sie auf dem Boden und hatte den Kopf zur Seite gedreht.

Sie sah nicht viel. Nur die hohen Grashalme, in die sich noch die dünnen Stengel des Unkrauts mischten. Sie sah auch wilde Blumen, deren Blüten weiß und gelb schimmerten. Und dies alles zusammen lag wie ein Teppich vor ihr.

Es war auch jemand in der Nähe. Sie spürte die Anwesenheit der Menschen. Sie kam ihr vertraut vor, und trotzdem wehrte sich Maureen innerlich dagegen, weil sie einfach die Gefahr spürte, die sich ebenfalls zusammengebraut hatte.

Etwas raschelte in ihrer Nähe. Nicht weit von ihrem Gesicht weg bewegte sich der Teppich. Es lag daran, daß jemand über ihn hinwegschritt und um sie herumging.

Dabei hörte sie das Lachen.

Sehr leise, dennoch voller Triumph. So lachte eigentlich nur eine Gewinnerin, denn es gab keinen Zweifel, daß dieses Lachen von einer Frau stammte.

Von der Hexe?

»Sie ist wieder wach?«

Eine fremde Stimme hatte gesprochen, und jemand trat dicht an sie heran. Ein kurzer Kick mit dem Fuß gegen ihre Hüfte ließ Maureen zusammenzucken.

»Hoch mit dir!«

»Laß sie doch«, sagte eine andere Stimme. »Gib ihr Zeit, sich auszuruhen. Sie wird noch früh genug erleben, was es heißt, sich gegen uns gestellt zu haben.«

Maureen Simpson hatte die Drohung sehr wohl gehört. Zum erstenmal merkte sie die Angst. Sie war wie ein Gift, das durch ihre Adern kroch und keine Stelle des Körpers ausließ. Ihr Nacken spannte sich dabei, sie holte mit dem offenen Mund Luft. Grashalme kitzelten an ihren Lippen, sie spie aus, dann griff eine Hand zu und legte sich um ihre Schulter. »Sollen wir dich hochziehen?«

»Nein... nein...«

»Dann steh auf!«

Die andere half Maureen dabei. Sie selbst hatte sich nicht genügend Schwung gegeben und wäre wieder gefallen, aber die Stütze reichte, und Maureen blieb auch stehen.

Sie wollte noch nicht sehen. Die Augen hielt sie geschlossen, ihr Herz schlug schwer und dumpf.

Durch die Nase saugte Maureen die sie umgebenden Gerüche ein, die ihr plötzlich so vertraut vorkamen. Ohne die Augen zu öffnen, wußte sie, wo man sie hingeschleppt hatte.

Himmel, das war die Lichtung. Das mußte genau der Platz sein, an dem ihr Bruder Mike gestorben war.

Das Wissen machte sie schwindlig. Sie wollte schreien, aber sie öffnete die Augen - und sah Lea!

Die Hexe stand direkt vor ihr. Sie hatte darauf gewartet, daß die Gefangene die Augen öffnete, sie freute sich auf diesen Moment, und auf ihrem ungewöhnlich grünlich schimmernden Gesicht zeigte sich ein breites Lächeln.

Maureen schwieg. Aber sie kannte die Regel. In diesem Fall war sie die Delinquentin, Lea die Henkerin. Es lag auf der Hand, sie machte sich keine Illusionen. Maureen lebte nur, um getötet zu werden, aber dieser Gedanke verschwand sehr schnell wieder aus ihrem Kopf, denn aus dem Augenwinkel nahm sie zuerst rechts eine Bewegung wahr, dann auch an der linken Seite, und als sie sich einem Instinkt folgend umdrehte, da erschien noch eine dritte Person in ihrem Blickfeld.

Lea und drei Frauen.

Die Erkenntnis traf Maureen innerhalb weniger Sekunden. Sie wußte plötzlich Bescheid, wie die Falle aufgebaut worden war. Sie konnte sich alles vorstellen, denn Leas Helferinnen waren ihr auf keinen Fall unbekannt.

Da war einmal die dunkelhaarige Person von der Rezeption, die Nele hieß. Sie sah auch Anni, das Zimmermädchen, und natürlich Celia, von der sie überwältigt worden war.

Nur John Sinclair fehlte.

Der Mann, der sie hatte retten sollen, der nicht gewollt hatte, daß sie in die Falle hineinliefen, und der es nicht hatte ändern können. Wahrscheinlich war auch er außer Gefecht gesetzt worden. Alles hatte sich radikal verändert, und Maureen fürchtete sich vor ihrem eigenen

Wissen. Wenn sie sich vorstellte, daß sie mittlerweile schon sechs Helferinnen dieser Hexe kannte, dann war es auch nicht unmöglich, daß diese Person noch mehr Dienerinnen auf ihre Seite gezogen hatte.

»Jetzt bist du bei uns!« sagte Lea.

Maureen zögerte mit der Antwort. Ihr Blick flatterte. Sie ärgerte sich darüber, daß die anderen ihre Furcht mitbekamen, aber sie kam nicht dagegen an. Sie spürte auch die Signale ihres eigenen Körpers überdeutlich. An der Stirn quälte sie ein leichtes Brennen, als befände sich dort eine Wunde. Wahrscheinlich war Maureen da von dieser Pfeilspitze getroffen worden.

Auch wenn sie gewollt hätte, es wäre ihr kaum möglich gewesen, zu sprechen. Die vier anderen Frauen sagten ebenfalls nichts, sie genossen die Situation, bis sich Lea wieder meldete.

»Wir haben dir lange genug Zeit gegeben, dich zu orientieren, meine Liebe. Dreh dich um!«

»Wie?«

»Du sollst dich umdrehen!« Der zischende Befehl war nicht zu überhören, und Maureen tat, wie ihr geheißen worden war. Sie drehte sich auf der Stelle um - und hatte das Gefühl, von einem Schlag getroffen zu werden. Ihre Augen weiteten sich, sie wollte am liebsten weglaufen, nur konnte sie nicht, denn ihre Beine waren plötzlich mit dem Erdboden befestigt worden.

Was sie da vor sich sah, war unglaublich.

Im leichten, über die Lichtung hinwegtreibenden Wind schaukelte eine Henkersschlinge…

***

Maureen schloß die Augen. Sie hatte es nicht einmal freiwillig getan. Es war so etwas wie ein Schutz vor dem Grauen. Sie konnte und wollte einfach nicht wahrhaben, was sie da sah, und sie dachte automatisch an ihren Bruder.

Auch er war aufgehängt worden.

Einfach so…

Brutal in die Höhe gezogen, nach dem ihm jemand die Schlinge um den Hals gelegt hatte.

Schreckliche Bilder schossen ihr durch den Kopf, und schon jetzt fiel ihr das Atmen schwer, weil sie den Eindruck hatte, die fachmännisch geknüpfte Schlinge wäre dabei, an der dünnen Haut ihres Halses entlangzustreifen.

Die Schlinge schaffte es, Maureen zu hypnotisieren. Diese leichten Bewegungen waren vergleichbar mit denen eines Pendels, das von der Hand eines Hypnotiseurs gehalten wurde. Sie wußte nicht mehr, wo sie sich befand, alles war so anders und schrecklich geworden. Sie schmolz weg, sie war drauf und dran, in die Erde einzusinken, sie

trieb dahin, wie aus dem Leben gerissen.

Die Griffe der beiden Hände an ihren Armen spürte sie erst später. Dabei zuckte sie zusammen und hatte den Eindruck, von Eishänden umklammert zu werden.

Lea stand noch vor ihr. Sie hatte den Bogen geschlagen und genoß die Reaktion der Gefangenen.

»Weißt du, was das bedeutet, Maureen?«

»Nein.« Sie sprach dagegen, obwohl sie genau wußte, was es bedeutete.

Lea lächelte. Dabei nickte sie Celia zu. Sie ging zur Schlinge und hielt sie fest. So wie sie daneben stand, zum einen den Strick haltend, zum anderen provozierend, sah sie aus wie ein schauriges Gemälde aus einem Horror-Kabinett.

»Ich muß meine Rache vollenden. Ich muß mein damaliges Versprechen einlösen. Du hast zwar nicht direkt etwas damit zu tun gehabt, aber mitgefangen ist auch mitgehangen. Für dich werden wir unseren anderen Feind herbeilocken. Wir wollen an Sinclair heran, und wir werden vielen einen Gefallen tun, wenn wir auch ihn aus dem Weg räumen. Es ist eine wunderbare Zeit, um zu sterben. Die Sonne steht dicht vor dem Untergang. Es ist so still in der Welt geworden, und für dich, Maureen, wird es die Stille des Todes sein. Sie überschwemmt dich wie ein Meer. Sie ist das große Tuch, das dich in die Ewigkeit hineinführt, und du wirst das spüren, was auch dein Bruder gespürt hat.«

Maureen war einfach nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Sie wollte es nicht begreifen. Sie stand auf der Stelle, schüttelte den Kopf und kam sich vor wie in einem Traum, aus dem sie irgendwann erwachen würde. Erst als Nele und Anni sie anschoben und Maureen ein Bein vor das andere setzte, war ihr klar, daß sie keinen Traum erlebte und das Rascheln des Grases zu ihren Füßen echt war.

Ja, sie war es!

Sie war die Hauptperson!

Das Spiel galt ihr!

Diese Erkenntnis ließ sie zusammensacken, und sie wäre auch gefallen, aber Nele und Anni hielten sie fest.

Celia winkte mit der Schlinge.

Die Frau lächelte. Sie freute sich. Der Glanz in ihren Augen war nicht zu übersehen.

Warum schreie ich denn nicht? Warum brülle ich meine Angst nicht hinaus? fragte sich Maureen.

Hat mein Bruder nicht auch geschrien, oder ist er wie ein angeblicher Held gestorben, aufrecht und bei vollem Bewußtsein? Es war verrückt, welche Fragen ihr durch den Kopf schossen. Dinge, die sie persönlich nichts angingen. Für sie war einzig und allein die Schlinge wichtig, die

von Celia festgehalten wurde.
Auch Lea stand jetzt dort.
Sie beobachtete alles lächelnd und mit dem kalten Blick in den Augen, der Maureen Simpson klarmachte, daß sie von dieser Person keine Gnade zu erwarten hatte.
»Erst dein Bruder, jetzt du. Danach werden wir Sinclair schnappen. Er wird herkommen, wir werden ihn fangen. Wir werden ihm den richtigen Empfang bereiten.«
Nele und Anni schoben die Delinquentin die letzten Schritte vor. Erst fiel der Schatten der Schlinge über Maureens Gesicht, dann wurde die Haut selbst von ihr berührt. Maureen konnte das leichte Kratzen genau verfolgen.
Sie schauderte zusammen.
Lea persönlich griff zu. Ihre Haut ist so ungewöhnlich grünlich, dachte Maureen, als würde sich dort die gesamte Natur abzeichnen und noch etwas mehr.
Sie begriff nichts mehr. Sie stand auf der Schwelle zum Wahnsinn. Der Strick streichelte ihre Haut unter dem Kinn, er umfaßte ihren Hals wie eine Klammer.
Dann bewegte er sich, weil jemand an dem Knoten gezerrt hatte. Plötzlich berührten nur noch die Fußspitzen den Boden. Maureen spürte den Druck des Knotens an ihrem Hinterkopf.
Und genau dieser Druck war es, der sie aus ihrer von Angst gefesselten Lethargie herausriß. Auf einmal war alles anders. Ihr kam zu Bewußtsein, in welch einer Lage sie sich befand.
Sie riß den Mund auf, um zu schreien. Es drang nur ein Röcheln hervor, mehr nicht.
Lea lachte leise. Sie sah dem Trampeln der Maureen Simpson zu. Wie ihr Bruder, dachte sie.
»O Gott…«
»Dir hilft auch kein Gott mehr!« erklärte Lea, übernahm von Celia die Schlinge und machte sich an ihre grausame Arbeit…

***

Ich saß im Sessel und schaute zu!
Dabei hätte ich auf dem Mond hocken können, es wäre auf das gleiche hinausgelaufen. Die Umgebung spielte keine Rolle. Ich sah nur, was sich dort abspielte, wo auch mein Kinderfreund Mike gestorben war, und ich schlug nur die Hände vor mein Gesicht. Nur für einen Moment, dann sanken sie wieder nach unten, so daß ich auf die Fläche des Spiegels blickte, der neben mir lag, weil ich nicht in der Lage war, ihn festzuhalten. Zu stark zitterten meine Hände. Was man mir da zeigte, war furchtbar. Das konnte ich nicht begreifen. Es wollte mir nicht in den Kopf, daß vier Frauen dabei waren, eine andere zu

töten.

Maureen hatte keine Chance!

Und ich hatte versagt.

Ich war auf die Tricks der Hexe reingefallen. Sie hatte mich gewarnt, ich hätte vorsichtiger sein müssen und war trotzdem nicht gewesen. So mußte ich dann zuschauen, wie das Grauen seinen Lauf nahm. Ich hätte den Spiegel auch weglegen oder ihn zerschmettern können, aber es war eine Kraft da, die mich zwang, auch weiterhin auf die Fläche zu schauen, und so bekam ich alles mit.

Nicht nur die äußeren Dinge, ich spürte auch die Angst der Maureen Simpson. Sie kam zu mir herüber, als wäre dieser Spiegel für dieses Gefühl der entsprechende Katalysator.

Mich schwindelte. Der Druck in meinem Magen war nicht mehr zu ertragen. Der Schweiß brach mir aus allen Poren. Ich flüsterte Maureens Namen. Ich rief ihn laut, ich brüllte, aber meine Stimme verhallte innerhalb dieser vier Wände. Helfen konnte ich nicht.

Die andere Seite demonstrierte mir, wie machtlos ich war. Ich kam einfach nicht mehr zurecht. Ich, John Sinclair, ein Geisterjäger und Spezialist für Dämonen, stand auf verlorenem Posten.

Mir wurde die Hilflosigkeit eines Menschen auf die schlimmste Art und Weise demonstriert, die man sich vorstellen konnte.

Der Spiegel war brutal.

Der Spiegel zeigte alles.

Jede Kleinigkeit. Er war sogar in der Lage, Gefühle abzugeben. Ich glaubte, die Furcht zu spüren, die Maureen in ihren Klauen hielt. Sie war gnadenlos, und ich konnte meinen Blick einfach nicht von dem Gesicht abwenden.

Noch lebte sie.

Aber Lea wollte diesen Zustand nicht länger hinnehmen. Sie war brutal, und sie führte das durch, was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte.

Maureen starb wie ihr Bruder.

Es war ein furchtbarer Tod für sie. Ich erlebte ihn mit, aber ich saß auf meinem Platz, war erstarrt.

Ich wollten denken und schaffte es nicht. Ich wollte aufstehen, es war nicht möglich. Ich wollte meine Wut hinausschreien, es ging ebenfalls nicht.

Ich saß in einer Lage, wie ich sie selten erlebt hatte. Ich starrte gegen das Fenster, ohne es richtig wahrzunehmen, und erst als ich aufstand, aus welchen Gründen auch immer, wurde mir bewußt, daß ich noch lebte und mich die Hexe nicht erwischt hatte.

Ich ging in das kleine Bad und schaltete das Licht ein. Der Raum wurde zu einer hellen Bühne, in deren Mittelpunkt eine fremde Person stand, die ich war.

Ich sah mich im Spiegel und erkannte mich nicht wieder. Ich war einfach ein Fremder, der zufällig den Namen John Sinclair trug.

Ich hob den rechten Arm.

Die Gestalt im Spiegel vollführte die gleiche Bewegung. Also war ich es doch, der verschwitzt und leichenblaß aus der glatten Fläche hervorschaute.

Sah so ein Versager aus?

Ja, es gab keine andere Möglichkeit.

So und nicht anders sah jemand aus, der versagt hatte.

Ich hatte Maureen Simpson nicht retten können. Mein Plan war zu schlecht gewesen, er hatte einem Menschen das Leben gekostet, er hatte… Nein, keine Vorwürfe mehr. Ich kämpfte gegen diese Depression an. Diese Vorwürfe waren schlimm, sie machten mich lethargisch, und genau das hatten die Hexen sicherlich nur gewollt. Sinclair, den Geisterjäger auf die Knie zwingen, um dann zuzuschlagen, denn ich war der letzte auf der Liste, das stand fest.

Sehr genau hatte ich die drei Frauen erkannt. Sie hatten hier im Hotel ihren Dienst angetreten. Sie gehörten tatsächlich zu dieser verfluchten Hexe. Deshalb hatte Lea die Falle so perfekt schließen lassen können, und ich war hineingetappt wie ein Volltrottel.

Ich drehte mich hastig um, als hätte ich selbst Furcht davor, mich im Spiegel zu sehen. Als ich das kleine Bad verließ, kam ich mir vor, als würde ich neben mir hergehen.

Kalt und heiß strömte es über meinen Rücken. Mein Mund war trocken. Im Nacken spürte ich ein Gewicht, als würden Tonnen darauf lasten.

Wie ein Schlafwandler ging ich die Treppen hinab. Den Spiegel hatte ich noch eingesteckt. Ich wollte ihn dieser verfluchten Hexe Lea persönlich übergeben.

Die kleine Rezeption war besetzt. Ein alter Mann hockte dort und nickte mir zu.

Ich grüßte zurück. Nach Nele fragte ich erst gar nicht. Ich wußte ja, wo ich sie finden würde.

Dann trat ich nach draußen. Die Luft hatte sich verändert. Sie war längst nicht mehr so warm wie am Nachmittag und kam mir feuchter vor, als wären Dunstschwaden dabei, durch den Ort zu kriechen, um alles zu umfangen.

Es herrschte die Stille, wie sie immer vorkommt, ehe die Dämmerung eintritt.

Da ich zuletzt gefahren war, befand sich noch der Wagenschlüssel in meinem Besitz.

Ich schloß die Fahrertür auf.

Wie unter einem Schock stehend, nahm ich hinter dem Lenkrad Platz. Daß ich von im Freien sitzenden Gästen beobachtet wurde,

störte mich nicht.

Ich zerrte die Tür zu.

Dann startete ich.

Mir war das Lächeln vergangen. Im Jaguar sitzend hatte ich den Wagen wie einen rollenden Schatten durch den Ort bewegt. Die Strecke kannte ich. Die Lichtung war leicht zu finden, und ich hoffte, daß die drei Hexen dort noch auf mich warteten.

Bestimmt würden sie da sein, denn auch ich sollte von Lea getötet werden. Aber ich würde es den verdammten Weibern nicht leichtmachen, das hatte ich mir geschworen.

Irgendwo läutete eine Kirchenglocke. Es kam mir vor, als sollte Maureen Simpsons Tod bekannt gegeben werden.

Ich bekam eine Gänsehaut. An der Tankstelle rollte ich vorbei. Sie hatte bereits geschlossen. Die Sonne war tief gesunken und hatte ihre Farbe verändert.

Die Strahlen fielen über das Land und tauchten es in ein blutiges Rot.

Dabei war das Leben normal.

Nicht alle Menschen waren schon zu dieser Zeit in den Häusern verschwunden. Auf den Feldern wurde noch gearbeitet. Hin und wieder kam mir ein Auto oder ein Radfahrer entgegen. Ich aber sah nichts. Mein Blick war nach vorn gerichtet, durch die breite Scheibe, auf der sich die in der Nähe stehenden Bäume wie ein Schattenmuster spiegelten.

Ich fuhr wie im Traum. Und ich befand mich in einem Alptraum, der leider zur Wahrheit geworden war.

Ich wußte nicht, was mich erwartete, aber ich wußte, wer mich erwartete. Auch wenn die Hexen in der Überzahl waren, ich würde den Kampf aufnehmen, das war ich Mike und Maureen schuldig.

Es hatte auch keinen Sinn mehr, Suko anzurufen und Bescheid zu geben. Das hier war meine persönliche Sache, die ich bis zum bitteren Ende durchziehen würde.

Manchmal überschwemmten mich die Gefühle. Dann sah ich die Welt außerhalb des Fahrzeugs wie durch einen Schleier, der wie ein dunstiger Filter wirkte.

Barham lag schon weit zurück. In diesem Gebiet war ich allein unterwegs. Wieder kam mir der Vergleich mit einem Westernhelden in den Sinn, der zum letzten Shootout unterwegs war und auch nicht wußte, ob er überleben würde.

Der Weg verlief sich.

Vor mir sah ich den Wald, und ich stellte den Jaguar ungefähr dort ab, wo der Wagen schon einmal gestanden hatte. Eine ungewöhnliche Luft empfing mich nach dem Aussteigen. Sie war feucht und wirkte wie fein gesponnen. Sie legte sich auf die Haut und auf meine Kleidung. Im Gesicht glaubte ich, nasse Hände zu spüren, und ich sah,

daß sich am Waldrand Nebel gebildet hatten.

Sie breiteten sich dort wie unförmige Geister aus. Sie schlichen lautlos durch das Unterholz, aber sie waren nicht so dicht, als daß sie mir den Blick verwehrt hätten.

Das Kreuz hing nicht mehr vor meiner Brust. Ich hatte es in die Tasche gesteckt. Meine Beretta würde ich ebenfalls schnell erreichen können, und ich konnte nur darauf vertrauen, durch den Besitz dieser beiden unterschiedlichen Waffen gerüstet zu sein.

Der Wald schluckte mich.

Er war wie eine große, lichte Höhle. Ein schauriger Dom, über dem ein allmählich dunkler werdender Himmel lag und das Geäst der Bäume wie starre Schattenwesen aussehen ließ.

Die seltsame Ruhe vor der Dämmerung ließ jeden Schritt lauter erscheinen, als er tatsächlich war.

Unter mir hörte ich das Knacken der alten Zweige. Das Laub raschelte, als es von meinen Fußspitzen bewegt wurde, die Insekten umtanzten mich, und ich rechnete damit, aus düsteren Verstecken von geheimnisvollen Hexenaugen beobachtet zu werden.

Immer wieder dachte ich darüber nach, wie viele Personen mir als Feinde gegenüberstanden.

Einmal Lea. Zum anderen ihre drei jungen Helferinnen, und hinzu kamen die drei alten Weiber.

Nein…

Es war seltsam, denn wenn ich an sie dachte, stockte meine Rechnung plötzlich. Ich bekam es einfach nicht in die Reihe, obwohl es im Prinzip eine Milchmädchenrechnung war. Es lag zwar alles klar auf der Hand, aber ich kam damit trotzdem nicht zurecht. Irgend etwas mußte ich übersehen haben, oder aber mein Gefühl kam mit diesen Dingen nicht mehr zurecht. Etwas störte mich.

Es hatte keinen Sinn, sich darüber Gedanken zu machen. Ich mußte hier meinen Weg bis zum bitteren Ende gehen, und das würde ich auf der Lichtung erreichen.

Die Strecke hatte ich mir eingeprägt. Ich fand sie auch gut wieder und sah auch den hellen Fleck inmitten des kleinen Waldes. Dort war es nicht so verschwommen düster wie in meiner eigentlichen Umgebung.

Je näher ich der Lichtung kam, um so vorsichtiger wurde ich. Bestimmt hielt ich mich nicht allein in diesem verdammten Wald auf. Irgendwo hockten die Hexenweiber und lauerten.

Manchmal drehte ich mich um oder schaute zur Seite. Nichts war zu sehen. Es blieb ruhig.

Dem Frieden war nicht zu trauen.

Meine Schritte wurden kürzer und vorsichtiger. Auf jedes Rascheln und Knacken achtete ich.

Spinnweben zogen wie dünne Bleistiftstriche durch mein Gesicht.

Am Rand der Lichtung und noch zwischen zwei Bäumen blieb ich stehen. Ich schaute zuerst nach links, bewußt, denn ich wollte den Anblick so lange wie möglich hinauszögern.

Dann drehte ich den Kopf, und mein Herz schien für einen Augenblick mit dem Schlagen auszusetzen.

Es war die bittere, die grausame Wahrheit, die mir die Tränen in die Augen trieb und mich zu einer Person machte, die den Namen Mensch nicht verdiente.

Hier stand ein Verlierer, und schräg vor mir hing die Person in der Schlinge, die ich hatte beschützen sollen. Die Füße baumelten zwei Handhöhen über dem Boden, die gesamte Gestalt zitterte ein wenig, und das Gesicht verschwamm vor meinen Augen.

Ich tat es verdammt nicht gern, aber ich mußte Maureen Simpson aus der Schlinge heben. Das war ich ihr einfach schuldig, und so ging ich auf sie zu.

Daß ich es tat, war kaum nachvollziehbar, weil ich eben wie im Traum daherschritt. Ich war nicht mehr in der Lage, richtig zu denken. Jetzt hätten mich die drei Hexen und auch Lea überraschen können, aber man ließ mich in Ruhe.

Eine tiefe Stille umgab mich. Die Ruhe, wie sie nur der Tod ausbreiten konnte.

Vor Maureen blieb ich stehen. Ich schaute sie an.

Aus der Nähe betrachtet sah ich die Qual und den Schrecken auf ihrem Gesicht. Der Mund stand offen, ich sah die klumpige Zunge, und ich sah auch die weit aufgerissenen leblosen Augen.

Da war nichts mehr zu machen.

Was ich fühlte, wie ich äußerlich trauerte, das vollzog ich bewußt nicht mehr nach. Jedenfalls brachte ich es fertig, den steifen Körper anzuheben und auch die Schlinge über den Kopf zu streifen.

Steif wie eine Puppe fiel sie mir entgegen. Der Körper war noch nicht kalt. Ich flüsterte Maureen irgend etwas zu, obwohl sie mich nicht hören konnte, und bettete sie dann in das weiche Gras.

Ich schloß ihr die Augen und fuhr dann mit einer streichelnden Bewegung über ihre Wangen. Ich wollte ihr noch etwas sagen, aber die Worte konnte ich einfach nicht finden.

Langsam kam ich aus meiner gebückten Haltung wieder hoch, den Blick nach vorn gerichtet.

Und da sah ich sie.

Sie waren beinahe unhörbar aus dem Wald an der gegenüberliegenden Seite getreten, standen jetzt am Rand der Lichtung und hielten ihre Blicke auf mich und die Tote gerichtet.

Die Schlinge hing noch hinter mir. Der Wind bewegte sie, wehte sie mir gegen den Hinterkopf, als sich die drei Hexenweiber in Bewegung

setzten…

***

Es fehlte Lea!

Das nahm ich wie am Rande wahr, und ich dachte auch nicht weiter über sie nach, denn für mich waren andere Dinge wichtiger. Ich mußte mich um die anderen kümmern und sie, wenn möglich, vernichten. Auf keinen Fall wollte ich in der Schlinge hängen.

Sie ließen sich Zeit. So elegant wie Tänzerinnen gingen sie vor.

Sie hatten sich nicht umgezogen, sie waren nicht verändert. Diese drei sahen noch immer so aus wie die Angestellten aus dem Hotel, aber sie strahlten eine Sicherheit aus, die ihnen nur Lea eingegeben haben konnte. Sie vertrauten auf ihr eigene Stärke, und ich hörte das Zischeln, als wäre der Wind dabei, ihnen und mir etwas zuzuflüstern, aber es waren ihre Stimmen, die mir entgegenwehten.

Mein Beruf brachte es mit sich, daß ich in gewissen Momenten eiskalt sein mußte.

So war es auch jetzt. Auf keinen Fall durfte ich an mein Versagen denken, das hätte mich behindert.

Die drei Weiber lagen als nahe und greifbare Zukunft vor mir.

Ich war gespannt, wie sie sich verhalten würde. Um mich in die Schlinge zu hängen, würden sie mich erst schachmatt setzen müssen. Ich stellte mir die Frage, wie sie das anstellen würden.

Noch sah ich nichts an ihnen, was mich erschreckt hätte, es sei denn, sie setzten auf ihre geistigen Kräfte.

Ich hatte Zeit, mir das Kreuz umzuhängen. Ich ließ es jetzt außen vor der Brust und hoffte auch, einen Abschreckungs-Effekt erzielen zu können. Es tat sich bei ihnen nichts. Sie fächerten nur ein wenig auseinander, um mich besser in die Dreierzange nehmen zu können.

Sie schwebten weiter.

Ja, es war ein ungewöhnliches Gehen. Sie erinnerten mich dabei an kleine Kinder, die ihre Arme hochwirbelten und sie wieder im selben Rhythmus zurückfallen ließen.

Ich zog die Beretta!

Die Hälfte der Strecke hatten sie hinter sich. Vielleicht würden sie sich zu dritt auf mich stürzen, aber das hatten sie im Prinzip nicht nötig, denn es gab durchaus andere Waffen, die sie perfekt beherrschten. Ich erinnerte mich sehr gut an die verdammten Pfeile, und genau das geschah. Es war die blonde Anni, die mit kleinen Schritten zur Seite lief, sich auf die Knie fallen ließ und während dieser Bewegung ausholte. Einen Moment später schickte sie ihren Pfeil auf die Reise.

In dieser verdammten Düsternis war er kaum zu sehen. Ich wollte ihm nicht durch eine Kopfbewegung ausweichen und ging auf

Nummer Sicher, denn ich warf mich zu Boden.

Der Pfeil huschte über mein Gesicht hinweg. Ich hörte sogar den leisen Aufprall, wie er hinter mir in den Stamm des Henkerbaumes fuhr. Anni aber rannte weiter. Sie hatte bereits den zweiten Pfeil in die Hand genommen und holte aus.

Ich schoß im Liegen, den rechten Arm dabei vorgestreckt, und die Kugel war schneller.

Sie riß Anni von den Beinen.

Gleichzeitig erzitterte die Lichtung. Der Schuß hatte Vögel aus dem Schlaf gerissen. Sie stiegen flatternd und schreiend in die Höhe. Darum kümmerte ich mich nicht, die beiden anderen Frauen waren wichtiger.

Mein Schuß hatte sie geschockt!

Sie liefen nicht mehr weiter, hatten sich gedreht und schauten auf die blonde Anni.

Sie lag am Boden, das hohe Gras verdeckte einen Teil ihres Körpers, aber nicht das Zucken der Beine. Wütende Schreie begleiteten mich, als ich meinen Standplatz wechselte. Ich war längst wieder auf den Beinen und lief geduckt im rechten Halbbogen, die Hexen aber nicht aus den Augen lassend.

Nele und Celia gaben nicht auf. Für sie existierten nur Sieg oder Tod, doch an den dachten sie nicht.

Ich war stehengeblieben.

Die Mündung der Beretta wies auf die Lichtung. Das Kreuz funkelte matt vor meiner Brust.

Dann hörte ich ihre Stimmen. Nein, es war schon ein gefährliches Knurren, das sie ausstießen. Ihre Augen leuchteten in einem ungewöhnlichen Glanz, sie waren so kalt und böse.

Ihre Stimmen klangen grell. Worte voller Wut flogen über die Lichtung. Ich verstand sie nicht, aber ich sah die synchronen Bewegungen dieser beiden Mordweiber.

Sie wollten mit ihren Pfeilen killen.

Ich schoß.

Plötzlich lag ich wieder auf dem Boden. Die Pfeile hatten mich nicht getroffen, ich hatte aber auch gefehlt, und ich rollte mich um die eigene Achse.

Nele rannte auf mich zu.

Celia war zurückgeblieben. Sie kniete und hatte sich klein gemacht. Sie wollte den Pfeil werfen.

Meine Kugel war jedoch schneller.

Sie wuchtete Celia nach hinten, und der noch im letzten Augenblick geschleuderte Pfeil raste in den dunkel gewordenen Himmel.

Dann war Nele da.

Sie sprang mich an. Sie war nur mehr ein schreiendes Bündel. Sie

bestand aus Haß und dem Willen, zu töten und zu vernichten. Leas Plan mußte aufgehen.

Ich rollte mich zur Seite.

Nur ein Fuß erwischte mich an der Brust. Neles Bein knickte weg, sie kam aus dem Gleichgewicht und prallte zu Boden. Daß sie aufgeben würde, damit war nicht zu rechnen, und sie schnellte auch sofort wieder hoch.

Die Mündung der Beretta glotzte sie an. Nur eine Handlänge befand sie sich von ihrem Kopf entfernt, und sie war wie ein drittes Auge, dessen Leere sie erstarren ließ.

»Nun?«

»Tot«, sagte sie nur. »Du mußt getötet werden!« Sie stieß den rechten Arm nach vorn. Die Spitze des Pfeils schaute aus ihrer Faust hervor wie ein Messer.

Wieder schoß ich.

Die Kugel traf auch sie.

Sie zerriß einen Teil ihres Kopfes, bevor sie ins Gras schlug.

Geschafft!

Es gab sie nicht mehr.

Aber ich fühlte mich um keinen Deut besser, denn ich war zu einem dreifachen Mörder geworden.

Oder…?

Noch war es hell genug, um mich den schaurigen Vorgang erkennen zu lassen.

Nele war tot, aber sie war dabei, sich zu verändern. Sie alterte blitzschnell. Diesen Vorgang kannte ich von den Vampiren her, nur zerfiel sie nicht zu Staub.

Als sehr alte Frau - als eine Greisin - blieb sie liegen. Und auch sie kannte ich. Sie und die beiden anderen hatten Maureen und mich auf dieser Lichtung angegriffen. So waren sie und die jungen Frauen ein- und dieselben Personen gewesen.

Ich stand auf und ging dorthin, wo die beiden anderen lagen. Bei ihnen hatte sich das gleiche abgespielt. Auch sie waren innerhalb kürzester Zeit gealtert.

Fehlte die vierte, die Anführerin - Lea!

Sie war nicht zu sehen. Zumindest nicht auf der Lichtung. Ich wollte es genau machen und strahlte den Rand an, aber auch da sah ich nichts.

Sie war nicht in der Nähe.

Sie huschte nicht weg. Sie zog sich nicht zurück, und ich hörte auch keinerlei Geräusche.

Wo steckte sie?

Nach einigen Minuten, die für mich quälend langsam vergangen waren, hatte ich sie noch immer nicht gesehen, und mir war klar, daß

sie auch nicht kommen würde. Wahrscheinlich hatte sie längst mitbekommen, was mit ihren Helferinnen geschehen war. Jetzt mußte sie ihren eigenen Plan ändern und mich in die nächste Falle fahren lassen.

Ich ließ die drei alten Frauen liegen. Um sie wollte ich mich später kümmern, falls es noch ein Später gab. Wichtig war einzig und allein Maureen Simpson. Sie wollte ich nicht auf der Lichtung liegenlassen, deshalb ging ich hin und hob den starren Körper auf.

Es war ein Gefühl für mich, das ich nicht beschreiben konnte. Ich trug hier eine tote Frau, die Vertrauen in mich gesetzt hatte, aber von mir enttäuscht worden war.

Mit ihr auf den Armen verließ ich die Lichtung und ging durch den Wald zurück. Ich spürte ihr Gewicht kaum, denn ich bewegte mich dabei wie in einer tiefen Trance.

Die Umgebung war eine andere geworden. Meine Phantasie spielte mir etwas vor. Jeder Baum, jeder Zweig, Ast und jedes Blatt schien von der Toten Abschied nehmen zu wollen.

Meine Schritte hallten nach, flüsternde Stimmen umgaben mich. Ich sah keine Bäume mehr, kein Unterholz, der Wald hatte sich geöffnet, die Natur verneigte sich vor der Toten, und ich schritt auf einer breiten Straße direkt dem Reich der Toten entgegen.

Es war schaurig, dies erleben zu müssen, und ich merkte immer wieder, wie sich mein Rücken zusammenzog und mir die Tränen wie kalte Kugeln über die Wangen rannen.

Wie lange dieser Zustand angedauert hatte, wußte ich nicht zu sagen. Jedenfalls konnte ich irgendwann den Wald verlassen und war sekundenlang durcheinander, als ich den Jaguar sah.

Die Realität hatte mich wieder.

Ich schaute zurück.

Nein, der Wald hatte sich nicht verändert. Ein sanfter Windstoß spielte mit dem Blattwerk und ließ es rascheln.

Die Tote legte ich neben den Wagen. Dann öffnete ich die Fondtür und schob die Leiche hinein. Der Rücksitz war breit genug, um ihr den nötigen Platz zu geben.

Ich öffnete die Fahrertür und stieg ein. Der Zündschlüssel verschwand im Schloß, aber ich drehte ihn noch nicht um, weil ich mit meinen Gedanken woanders war.

Ich wußte nicht, wo sich Lea aufhielt. Im Wald jedenfalls nicht, dann hätte sie mich schon angegriffen.

Der Spiegel fiel mir ein.

Er war so etwas wie ein Botschafter zwischen mir und diesen Hexenweibern gewesen. Ich holte ihn hervor und brauchte nicht mal das Licht im Wagen einzuschalten, weil ich auch in dieser Dämmerung erkannte, daß sich auf der Fläche etwas getan hatte.

Sie war zwar glatt, aber im Hintergrund zeichnete sich das Bild relativ deutlich ab.
Es war Lea!
Das Gesicht konnte ich einfach nicht übersehen. Diese kalte Fratze, dieser gemeine Ausdruck in den Augen, der verzogene Mund, das kurze Haar, es strahlte alles eine Bösartigkeit aus, die einen normalen Menschen abschrecken mußte.
Mich schreckte es nicht ab, denn mein Augenmerk galt mehr dem Hintergrund.
Dort sah ich - wenn auch verschwommen - etwas Bekanntes. Eine Wand mit Regalen, noch im Dunkeln liegend, aber ich hatte schon beim ersten Blick Bescheid gewußt.
Das war Leas Hexenladen!
»Okay«, sagte ich und legte den Spiegel mit der Fläche zuerst auf den Beifahrersitz. »Starten wir zur dritten Runde…«

***

Auch im Dunkeln fand ich den Weg zu Leas Laden sofort. Wieder kroch ich mit dem Jaguar durch die schmalen Straßen und engen Gassen, nur diesmal mit einer Leiche auf dem Rücksitz.
Barham war nicht ausgestorben. Viele Bewohner nutzten diesen warmen Abend aus und hielten sich in ihren Gärten auf. Dort saßen sie, unterhielten sich, tranken, lachten und feierten miteinander.
Ich hörte ihre Stimmen durch die geöffneten Seitenscheiben. Für mich war das momentan eine andere Welt, in die ich hoffentlich sehr bald zurückkehren würde.
Vorerst aber stand mir etwas anderes bevor.
Ich hatte auch über Lea nachgedacht und fragte mich, woher sie stammte und woher sie ihr Wissen hatte? Ich glaubte einfach nicht so recht daran, daß sie mit dem Teufel im Bunde steckte, denn ihre Dienerinnen hatten auf den Anblick des Kreuzes kaum reagiert. Allerdings waren sie durch die Treffer der geweihten Silberkugeln verstorben. Wahrscheinlich hatten sie die gleiche Wirkung bei ihnen gehabt wie bei einem Menschen. Sie standen also noch nicht auf einer so hohen Stufe wie Lea.
Vor dem Laden stoppte ich den Jaguar.
Es war alles dunkel in der Nähe. Nur weiter entfernt leuchtete eine einsame Laterne. Von irgendwoher hörte ich Musik, als ich ausstieg und auf den Eingang zuging.
Die tote Maureen blieb zurück im Wagen. Ich würde sie nach London bringen, wo sie, möglichst neben ihrem Bruder Mike, ein ordentliches Grab finden sollte.
Mit ihrem Tod war für mich ein Teil meiner Kindheitserinnerungen ausgelöscht worden. Ich wußte, daß ich so einfach nicht darüber

hinwegkommen würde.
Die Tür war dunkel. Sie saß fest im Mauerwerk und schien sich trotzdem zu bewegen.
Es war nicht nur das Scheinen, sie bewegte sich tatsächlich, denn sie wurde von innen her geöffnet.
Ich sah niemand. Mein Blick fiel in die Finsternis des offiziellen Ladenlokals, wo die zahlreichen und auch harmlosen Bücher standen. Leas Welt lag hinter dem Vorhang, und ich war sicher, daß ich sie dort finden würde.
Ich war auf alles gefaßt, als ich mich dieser Grenze näherte. Licht brauchte ich nicht. Was sich tagsüber so deutlich abgezeichnet hatte, sah ich nun als starre Schatten. Ich wich den Ständern geschickt aus, drehte mich um eine Büchersäule herum und schleifte mit der linken Hand über eine halbhohe, mit Büchern gefüllte Theke.
Hinter dem Vorhang brannte Licht.
Es fiel ein sehr schwacher Schein unter dem Spalt hervor.
Es war der typische Kerzenschein, in dem sich Lea bestimmt wohl fühlte.
Noch einmal holte ich tief Atem, bevor ich nach einer Stoffalte griff und den Vorhang zur Seite zog.
Wieder vernahm ich über mir das Klingeln der Ringe. Ich schaute nach vorn und mußte zwinkern, weil mich der Kerzenschein blendete.
Aber ich sah Lea.
Sie hockte im Schneidersitz auf einem Sitzkissen, umringt von Kerzen.
Und sie war nackt.
Eine seltsame Erscheinung schaute mich an. Beim ersten Hinsehen hatte sie sich zwar nicht verändert, aber auf den zweiten Blick sah ich schon etwas. Mir fiel auf, daß sie sehr dünn war. Ihre Brüste hoben sich kaum vom Körper ab. Das Gesicht wirkte wie ein knochiges Kunstwerk aus Licht und Schatten, in dem sich Augen befanden, die mich an kleine, grüne Teiche erinnerten.
Sie hielt äußerlich keine Waffe fest, denn ihre Hände lagen auf den knochigen Knien.
Aber es war die Haut, die mich hatte stutzig werden lassen. Schon oft genug hatte ich Personen im Schein der Kerzen sitzen sehen, aber nicht mit einer farblich derartig veränderten Haut.
Diese hier war grün. Die Farbe schien das Licht der Kerzen völlig zu ignorieren oder aufgesaugt zu haben.
Lea war Mensch, Hexe und…
Ja, was war sie noch?
Ich wußte es nicht, ich stand vor einem Rätsel, und das merkte sie, denn sonst hätte sie kaum gelächelt, als ich endlich die Schwelle zum anderen Raum übertrat.

»Jetzt bist du hier, Sinclair.«
»Stimmt!«
»Aber du hast es nicht geschafft! Du hast verloren. Du hast Maureen nicht retten können.«
»Ich weiß, aber ich will dir auch sagen, daß deine drei Helferinnen nicht mehr leben.«
»Der Spiegel zeigte es mir.«
Ich hatte ihn mitgenommen und holte ihn hervor. Ich warf einen Blick hinein. Er zeigte mir nichts Besonderes.
»Du kannst ihn dir nicht erklären, wie?«
»Nein, das kann ich nicht.«
Lea nickte. »Es ist kein normaler Spiegel. Seine Fläche besteht aus einem uralten Stein, den einst ein hoher Keltenpriester geschliffen hat. Er war sehr mächtig. Ich habe den Spiegel gefunden, und ich habe festgestellt, welche Geheimnisse er barg. Er vereinigt vieles. Wichtig aber ist allein die Magie der Kelten, die soviel mehr wußten als die Menschen heute, denn sie haben es geschafft, die Kräfte des Kosmos nicht nur zu erkennen, sondern sie auch zu erwecken. Durch die alten Beschwörungen gelang es mir ebenfalls, zu einer keltischen Priesterin zu werden, und ich schaffte es, einen winzigen Teil der kosmischen Kräfte zu begreifen. Durch sie erlebte ich, daß ein Mensch nicht nur ein Mensch in einer Person und einem alten sein kann, nein, er kann es schaffen, Zeiten zu überwinden, sich zu verjüngen und die magischen Kräfte einzusetzen. Der Kosmos steht auf seiner Seite. Er stand auch auf meiner Seite, denn ich habe es tatsächlich geschafft, den Bluttausch durchzuführen.«
»Den was?«
»Den Bluttausch, John Sinclair. Ich bin noch ein Mensch, ich bin aber auch eine Keltin. Ich konnte mich zurückverwandeln. Durch meine Adern fließt jetzt das Blut der alten Priesterinnen, und ich zeige es auch offen, wie du hast sehen können.«
Das stimmte.
Ihre seltsam grüne Haut hatte mich schon stutzig werden lassen. Sie hob den Kopf an. Ich sah auf ihrem Gesicht das Lächeln und hörte dann ihre Frage.
»Wie willst du mich töten? Wie willst du gegen mich gewinnen, John Sinclair? Als kleiner Junge hast du mich schon gesehen, und du hast Angst vor mir bekommen. Glaubst du denn, daß sich dieses Gefühl verändert hat? Glaubst du das?«
Ich hob die Schultern. »Etwas ist schon geschehen. Nicht nur du hast dich entwickelt, ich ebenfalls. Mag es Fügung oder Schicksal gewesen sein, vielleicht war es der springende Punkt in meinem Leben, daß ich durch das Schauen in deine Wohnung damals etwas mitbekommen habe, was mich beeinflußt hat, einen bestimmten Weg einzuschlagen.

Ich habe heute keine Angst mehr vor dir. Ich bin Polizist, und du Lea, stehst als mehrfache Mörderin vor mir. Du wolltest den Kampf ebenso wie ich. Wir haben ihn angenommen. Jetzt stehen wir uns gegenüber.«

»Du mit dem Kreuz.«

»Auch damit.«

»Es wird mich nicht schrecken. Es trifft mich nicht. Mir gefällt die Aura zwar nicht, das sage ich dir, aber zur Vernichtung wird es nicht reichen.« Sie senkte den Blick. »Feuer, Blut und die Kräfte des Kosmos, darauf habe ich mich immer verlassen. Es war gut so, und ich habe viel gelernt, um es jetzt anzuwenden.«

Sie breitete die Arme aus. Es geschah mit einer sehr schnellen Bewegung, und durch den dabei entstehenden Luftzug gerieten die Kerzenflammen ins Flackern.

Sie umtanzten mich, sie umtanzten die alte Keltin, und sie fauchten plötzlich auf mich zu, wobei ich Glück hatte, nicht sofort voll erfaßt zu werden.

Ich sprang zurück. Der Vorhang behinderte mich, die Flammen verfolgten mich. Ich sah hinter ihnen die Gestalt der Hexe und holte meine Beretta hervor.

Dann schoß ich!

***

Die geweihten Silberkugeln jagten in das Feuer hinein, auch hindurch, aber sie trafen nicht. Bevor sie die Hexe noch erreichen konnten, lösten sie sich auf.

Lea lachte. »Es ist nicht so einfach, sich gegen die Kräfte des Kosmos zu stellen. Es ist nicht einfach…«

Ich stand nicht mehr an meinem Platz, hatte auch den hinteren Raum nicht verlassen, sondern war mit kleinen, jedoch schnellen Schritten dorthin geeilt, wo allerlei Zaubermittelchen in den tiefen Regalen ausgestellt waren.

Nicht nur sie. Wenn ich mich recht erinnerte, hatte ich dort auch Waffen gesehen.

Und ich hatte recht.

Im flackernden Feuerlicht entdeckte ich einen alten Bronzespeer. Er war kürzer als ein normaler Speer aus der Ritterzeit, und für mich war er die letzte Chance.

Ich packte ihn und fuhr herum. Mit dem Rücken schrammte ich dabei an den vorderen Regalkanten entlang, ich sah die Hexe, die mit dem Feuer zu spielen schien, denn sie verbrannte nicht.

Ich setzte diesmal alles auf eine Karte. Wuchtig warf ich mich in das Keltenfeuer hinein. Ich spürte die Flammen an den Händen und am Gesicht, sie waren anders als ein normales Feuer, aber ich ließ mich nicht beirren und rammte den alten Keltenspeer nach vorn.

Lea hatte zu stark auf Sieg gesetzt.
Als sie sah, was da auf sie zukam, war es zu spät.
Der Speer durchbohrte ihre Brust. Ich hatte ihn blitzschnell losgelassen und war wieder zurückgesprungen. So heftig, daß ich mit dem Rücken gegen das Regal prallte.
Lea taumelte.
Sie war schwer erwischt worden. Der Speer hatte ihre Brust aufgerissen und dort eine tiefe Wunde hinterlassen, aus der eine Flüssigkeit rann, die den Namen Blut nicht verdiente. Es war der grüne Schleim des Kelten- oder auch Druidenblutes, der wie Schlamm an ihr entlangrann.
Die Waffe hatte sie unter dem Gesicht erwischt. Trotzdem veränderte sich auch der Kopf. Er schrumpfte zusammen, plötzlich sah ich eine alte Frau vor mir, die den drei Weibern glich, die Maureen und mich auf der Lichtung angegriffen hatten.
Die Flammen loderten noch immer. Aber sie hatten ein neues Opfer gefunden. Sie fielen über Lea her, sie waren gnadenlos, sie brannten sich in die Haut ein, sie vernichteten sie. Lea hatte versucht, mit kosmischen Kräften zu spielen.
Sie hatte sich geirrt.
Zurück blieb eine glänzende Pfütze, über die schwache Flämmchen huschten. Letztendlich verbrannten sie den Rest der Haare, und so war Lea nur noch eine böse Erinnerung für mich…

***

Tatsache aber blieb die tote Maureen!
Sie lag im Wagen. Als ich die Tür öffnete, zuckte für einen Moment der Schein der Innenbeleuchtung über ihre Gestalt und ließ sie gespenstisch erscheinen.
Ich machte weiter. Diesmal rief ich Suko an. Das Telefon in meiner Hand zitterte, und auch Suko merkte meiner Stimme an, was mit mir los war. Ich sagte nicht viel, ich bat ihn nur, so schnell wie möglich herzukommen. Er würde mich in einem Jaguar sitzend finden, zusammen mit einer Toten.
»Dann hast du es nicht geschafft, John?«
»Nein, Suko«, erwiderte ich mit brüchiger Stimme. »Ich habe es nicht geschafft. Man kann nicht immer gewinnen.« Ich unterbrach die Verbindung, fand im Handschuhfach nicht nur eine Schachtel Zigaretten, auch eine kleine Flasche mit Whisky.
Ich rauchte die Zigarette an, öffnete den Verschluß der Flasche und trank auf zwei tote Geschwister, die mir mein Versagen hoffentlich verzeihen würden.
Ich selbst konnte es mir gegenüber nicht so leicht…

ENDE